Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 24. Juli 1918. | No. 30.

Der Mensch denkt

Du Beter ohnegleichen, du! ..
An deinem Herzen such ich Ruh;
Dein Mitgefühl in Freud' und Schmerz,
Dein Beterdrang erfüll' mein Herz!
Erhör' mich, Herr!

Geist des Gebetes, deine Tauf' ..
Helf mir in meiner Schwachheit auf;
Mit Seufzern, die kein Mund aus-
spricht,
Vertritt mich vor dem Tron im Licht.
Erhör' mich, Herr!

Und du, o Vater, neig' herab
Zum Kinde, das dein Sohn dir gab,
Den Szepter deiner Majestät;
Hör und erhöre mein Gebet!
Erhör' mich, Herr! J. B. v. Albertini.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Gebet.

Komm, Seele, betend zu dem Herrn!
Dein Heiland hört dein Bitten gern;
Er, der Befehl zum Flehen gab,
Schlägt niemals, was du bittest, ab.

Zu einem König nahest du;
Bring große Bitten froh herzu!
Sein herrlich Lieben hat kein Ziel;
Du kannst nie bitten um zu viel.

So lang ich hier ein Pilger bin,
Weck mir durch Liebe Geist und Sinn,
Sei du mein Freund, der mich regiert,
Und näher stets zum Ziele führt.

Zeig stündlich, was ich solle tun;
Laß stets in deiner Kraft mich ruhn;
Laß leben mich auf dein Gebot,
Und sterben deines Volkes Tod.

John Newton.

Ein Retter für alle.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst geopfert hat für alle, zur Erlösung. 1. Tim. 28, 4—6.

Als die Menschen in der Nacht der Sünde und des Irrtums den einen, wahren Gott verloren hatten, machten sie sich viele Götter, und diese Gestaltungen der menschlichen Phantasie unterschieden sich wenig von den Menschen, ja schließlich waren die Götter der Heiden gerade so unrein, leidenschaftlich und schlecht wie ihre Erzeuger, nur daß die Götter noch schlauer, verschlagener, tückischer waren, dazu noch unreiner. So war es früher bei den Heiden, so ist es heute noch. Das Wort des Dichters ist darum auch heute noch wahr: „In seinen Göttern spiegelt sich der Mensch." So wird der Mensch ohne Gott verschlagen in die schaurige Wüste des Irrtums und Verderbens.

Gott sei ewig Lob und Dank dafür, daß er sich uns geoffenbart hat in seinem Sohne. Ohne diese Offenbarung säßen auch wir noch in der Nacht der Gottesferne, wie auch die Leute, die in ihrem Dünkel und Wissensstolz von einer Offenbarung nichts wissen wollen, trotz aller ihrer Bildung und Wissenschaft geistlich so blind sind wie die Heiden, nur am Ende mit dem Unterschiede, daß die Heiden immerhin annehmen, daß über ihnen höhere Wesen sind, während jene häufig von einem Gott nichts wissen wollen. Und solchen nackten, jammervollen Unglauben nennt man dann noch stolz Fortschritt, Aufklärung, moderne Wissenschaft. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so entsetzlich traurig wäre.

Bei all dem Irrsal und Wirrsal rings um uns her wollen wir fest, treu und fromm halten an die köstliche Lehre unseres Textes: Eine Menschheit, ein Gott, ein Mittler, ein Heil und ein Heilsweg für alle. Diese heilige Einfalt steht wie eine eherne Mauer entgegen all den unzähligen Verirrungen dieser Zeit und Welt. Es ist so und bleibt dabei, daß die Menschheit einem Schöpferwillen entsprossen ist, trotz allen Unterschieden in der Farbe, dem Schädelbau und der Eigenart der Rasse. Ueber allen waltet ein Gott, ein Mittler. Die ursprüngliche Einheit zwischen den Menschen, und vor allem zwischen Mensch und Gott, ist zerrissen worden durch die Sünde. Sie ist nicht nur Rebellion wider Gott, Auflehnung gegen sein heiliges Gesetz, sondern auch Rebellion von Mensch wider Mensch, gemeine Selbstsucht, die das Recht des andern nicht anerkennen will, sondern in ihm nur den Gegner, den Nebenbuhler sieht. Die Sünde richtet nie etwas anderes an, als Neid und Streit, Zwiespalt und Trennung. So hat sie auch die Trennung zwischen den Menschen und Gott verursacht. Wo war er, der den gähnenden Abgrund zwischen beiden hätte überbrücken können? Da tritt die ewige Liebe in den Riß, der Mensch Jesus, er kommt zu uns in der Gestalt des sündigen Fleisches, wird wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Wie er Gott verwandt war, so war er auch den Menschen verwandt, so konnte er durch sein Erlösungswerk das wieder zusammenbringen, was zusammen gehört. Außer Christus gibt es keinen Mittler zwischen Gott und Welt, und wenn es Leute gibt, die sich als Mittler aufspielen, so wissen wir, daß sie nicht von Gott gesandt sind. Die nun Jesus Christus von sich weisen, die weisen ihr Heil und ihre Seligkeit von sich, denen kann nicht geholfen werden, denn sie wollen sich nicht helfen lassen. Er hat sich für uns dahin gegeben, so sollen wir uns ihm ergeben, in seiner Gemeinschaft haben wir das Leben.

Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft von dem Sünderheiland, das aller Welt verkündigt werden soll. Das ist ein herrlicher Missionstext: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde." Welche Gnade Gottes, daß er uns würdigt, Zeugen seiner Erbarmung im fernen Heidenlande zu sein. Durch uns will der Herr helfen, und wenn wir seine Kraft an uns erfahren haben, dann sind wir stets seine willigen Werkzeuge. Allen soll geholfen werden. Es ist nicht wahr, wie von gewisser Seite verkündigt worden ist und noch immer verkündigt wird, daß Gott einen Teil der Menschheit zur Seligkeit, den andern zur Verdammnis bestimmt habe. Das ist eine entsetzliche Lehre, der unser Text widerspricht. Wenn Menschen verloren gehen, dann ist nie daran Gottes Wille schuld, sondern ihr eigener, böser Wille. Alle sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wer unter uns im Irrtum verharrt, der mag sich selber anklagen, daß ihm die Sonne der Erkenntnis nicht leuchtet.

Nun der Herr erhöhet ist von der Erde, will er alle zu sich ziehen. Wir haben einen offenen Zugang zum Gnadentron des Herrn, niemand darf uns wehren. Stehn wir im Gebet zum himmlischen Herrn, dann erfahren wir's am eigenen Herzen, daß der Herr uns helfen will zu seinem Heil. Dann sind wir gern bereit, ihm zu dienen an seinen Brüdern.

„Kein anderes Opfer mehr für die Sünde."
(Ebräer 10, 26.)

Von August Hülster.

„Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir forthin kein anderes Opfer mehr für die Sünde."

Die gläubigen Ebräer hatten die Wahrheit des Evangeliums erkannt; sie hatten die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Sie waren sich darüber klar, daß Jesus Christus, der verheißene Messias, der wirkliche Welterlöser sei. Sie hatten die Kraft seines Versöhnungsopfers in der Vergebung und Erneuerung ihrer Herzen kräftig erfahren. Sie waren fest davon überzeugt, daß die Weissagungen der Propheten vom Messias in Christo ihre Erfüllung gefunden hatten. Nun warnt sie der Apostel vor dem Abfall, vor dem Weichen von der einmal klar erfaßten und erkannten Wahrheit des Christentums. Er machte sie auf den schrecklichen Umstand aufmerksam, daß es ein „mutwilliges Sündigen" gibt, ein beharrliches Sündigen gegen Besserwissen und -erkennen—ein Sündigen gegen die klar erfaßten überzeugenden Wahrheiten der christlichen Religion, das zu einem Zustande hintreibt, wo eine Umkehr und Erneuerung durch Buße und Glauben ausgeschlossen bleibt.

In Kapitel 6, 4—6 macht der Apostel dieses sehr klar, wo er sagt: „Denn es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten erneuert werden zur Buße."—Somit ist in unserer Schriftstelle mehr als ein gewöhnliches mutwilliges Sündigen gemeint, weil auf ein reumütiges Bekenntnis hin selbst die Abtrünnigen Gnade finden können. Denn „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden." „Wenn eure Sünden blutrot sind, sollen sie schneeweiß werden." Das mutwillige Sündigen muß daher hier einen gänzlichen Abfall vom Christentum in sich begreifen — ein Abfall von der einmal erkannten, erfahrenen und bezeugten Wahrheit, und zwar derart, daß es in der Natur der Sache begründet liegt, daß eine Erneuerung durch Buße und Glauben reinweg unmöglich ist. „Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen, wie viel meinet ihr

ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist und den Geist der Gnade schmähet . . . ." Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Heb. 10, 28. 29. 31). „Es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß jemand bitte" (Joh. 5, 16). Vor dieser Sünde warnt der Apostel.

In der Geschichte des Francesco Spiero zur Reformationszeit haben wir einen lebendigen Beweis von dieser Sünde. Er hatte die evangelische Wahrheit klar erkannt und bekannt. Aber um den Verfolgungen zu entgehen, schwur er ab. Nachdem es geschehen war, sagte er: „Elendiger Verworfener! Weiche von mir, du Abtrünniger. Ich schauderte zusammen an Leib und Seele, und stürzte beinahe leblos zur Erde. Ich fühlte mich des Glaubens und der Gaben des heiligen Geistes beraubt. Der Liebe Gottes entblößt, ja, ich erkannte, daß mir selbst die Möglichkeit, zu glauben und Besserung zu hoffen, auf alle Zukunft entrissen sei. In dem Innern meiner Seele schlug Grauen und gräßliche Verzweiflung ihre Wohnstätte auf. Von dieser Zeit an weiß ich mich verdammt und hinausgeworfen in die Zahl der Feinde Gottes. Nichts kann ich erwarten, als rächende Furien, die ich bereits fühle, und das Endgericht daß mich erbeben macht." Zu seinem Troste sprach er: „Ich kann nicht glauben, sage ich, ich kann nicht. Gott will freilich daß alle Menschen selig werden, nämlich die, welche nicht gesündigt haben zum Tode."

Dann haben wir forthin kein ander Opfer mehr für die Sünde. Lange übersetzt: So bleibt in Bezug auf Sünden ein Opfer nicht mehr übrig. Der Sinn ist: Es gibt nur ein Opfer für die Sünde—Christi Versöhnopfer, wer das verschmäht, verachtet, gemein und unrein hält, auf den kann es ferner keine heilskräftige Wirkung mehr ausüben, da er die vorangegangenen Gnadenwirkungen mutwillig zerstört hat.

Sollte noch ein anderes Opfer sein, so müßte notwendigerweise auch ein anderer Messias sein, und Gott durch denselben eine andere, ganz neue Grundlage zur Seligkeit legen; auch eine andere Ordnung, dazu zu gelangen, anweisen und folglich den durch Christum gezeichneten Weg und gelegten Grund wieder aufheben. Da dieses nun schlechterdings unmöglich ist, so ist es auch eben so unmöglich, daß jemand außer Christo selig werde und ein ander Versöhnopfer für seine Sünden bekommen könnte. „Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden sollen" (Ebr. 10, 14). „Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit (Hebr. 5, 9). Und es ist in keinem andern Namen unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden" (Apstg. 4, 12.) Ausgew.

Von dem Leben und Sterben unserer lieben Mutter.

Unsere liebe Mutter, Anna Wiebe, geborne Harms, erblickte das Licht dieser Welt am 18. August 1844, im Dorfe Lindenau in Südrußland. Sie hat viel leiden müssen von ihrer Jugend auf und hat oft erzählt von ihren Kinderjahren, wo sie von einem tollen Hund gebissen wurde. Anno 1863 wurde sie in der Kleingemeinde getauft und im selben Jahre am 15. September trat sie mit unserem Vater, Klaas Wiebe, in den Ehestand. Die liebe Mutter ist nicht auf Rosen gegangen, sondern ist oft sehr krank gewesen und hat oft lange Zeit im Bette zugebracht. Im Jahre 1874 kamen die Eltern von Rußland. Von der Reise konnte die Mutter auch nur Trauer und Herzeleid erzählen, denn sie selbst war sehr ungesund und vier Kinder waren sehr krank an Scharlachfieber, so daß sie einen Monat in Toronto im Hospital zubrachten, wo sie ihre älteste Tochter von 7 Jahren und 2 Monaten abgeben mußten, welches ihnen sehr schwer fiel. Die ersten Jahre in Amerika hatten die Eltern mit Armut zu kämpfen, hernach fing es an, besser zu gehen, denn Mutter wurde gesünder. Im Jahre 1891 bekam die liebe Mutter ein sehr großes Geschwür an der rechten Schulter, welches über Jahr zunahm und ihr sehr große Schmerzen bereitete. Als das beinahe besser war, bekam Vater einen Schlaganfall an beiden Händen, so daß sie ganz kraftlos waren. Dann hat die liebe Mutter ihn neun Monate gefüttert und ganz besorgt. Das war eine schwere Zeit. Dann wurde es so viel besser, daß er sich selbst helfen konnte. Im Jahre 1908 wurde die liebe Mutter sehr krank an Wassersucht und bekam einen sehr schlechten Husten, welchen sie auch behielt. Auch wurden ihre Finger- und Zehennägel von einer Art Schlag berührt, so daß die Nägel tot waren und abfielen, und auch nicht mehr gerade wuchsen, sondern nur stückweise, welches ihr viele Schmerzen verursachte. Das war ihren flinken Händen sehr hinderlich, doch sie nahm alles geduldig aus Gottes Hand. Die letzten zehn Jahre war sie oft krank, denn die Wassersucht plagte sie fortwährend. Da wurden ihr die Worte Jesu sehr wichtig, Joh. 6, 53 bis 57: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Sie schloß sich der Ebenezer Gemeinde an, da wurde ihr Inneres beruhigt, doch die Versuchungen und Kämpfe wurden mehr. Der Herr hat Gnade gegeben: sie hat ausgekämpft. Vom Herbst an hat sie viel gesprochen, daß sie bald sterben würde, denn sie war sehr leidend. Sie sehnte sich sehr nach ihren zerstreut wohnenden Kindern. Dann und wann ging sie spazieren und kam gewöhnlich mit den Worten heim: „Ich bin meinem Ende aber sehr nahe." Am 8. Mai abends kam sie krank heim und war zwei Tage sehr krank, doch sie meinte ,sie müsse zu Sonntag so viel besser werden, daß sie Br. J. H. Voths Predigt hören könnte, denn sie war so gerne da, wo Gottes Wort gelesen und wo gebetet wurde. Es geschah auch so, sie ging am 12. Mai noch zweimal zur Versammlung, doch sah sie sehr krank aus. Sie war jedoch sehr froh, dagewesen zu sein und erzählte noch einiges, was ihr wichtig war. Die Nacht darauf bekam sie sehr große Schmerzen und es stellte sich Lungenfieber ein. Wir versuchten heiße Umschläge und anfangs ließen die Schmerzen auch nach. Am 16. stellte sich Wassernot und Verstopfung ein und sie hat furchtbar aushalten müssen. Der Doktor hat einmal das Wasser abnehmen müssen, wobei die Not so groß war, daß sie schrie. Darauf gaben die Schmerzen nach und sie konnte ein paar Stunden schlafen. Am nächsten Tage schickten wir allen weit abwohnenden Kindern eine Depesche, denn Mutter konnte nicht mehr verständlich sprechen und war zuweilen irre. Am 18. kamen Isaak Wieben. Als sie ankamen, war die Mutter so krank, daß sie sich um wenig kümmerte. Hernach wurde es so viel besser, daß sie sie ans Bett forderte und ihnen ihre Liebe kund tat. Das Sprechen war auch verständlicher. Wenn die Not so groß wurde, sagte sie einen Bibelvers vor oder den Vers: „Es geht nach Haus, vielleicht schon heute, aber immer mutig und getrost himmelan."

Abends sahen wir, daß es stark mit ihr zum Ende ging. Die letzte Nacht war sehr schwer und die Not sehr groß, so daß sie sagte: „Ihr habt keine Vorstellung davon, was ich aushalten muß." Ich sagte: „Mutter, die Schmerzen hören bald auf." Dann sagte sie: „Dann wird es aber schön sein, schöner als ihr denkt." Wir wärmten noch sehr und so wurde sie ruhiger. Ich brachte ihr noch ein kleines Frühstück nebst Kaffee, dann legten wir sie hin. Sie war bei vollem Bewußtsein. Ich sprach zu ihr und sie nickte mit dem Kopfe. Ich gab ihr noch Wasser etwa 15 Minuten ehe sie starb. Sie schlummerte sanft hinüber und rührte nicht einmal einen Finger. Als die andern Geschwister, Jakob und Peter Wieben und Isaak Schmidten kamen, war Mutter schon hinüber gegangen.

Ich habe sie die ganze Zeit gepflegt und mein Herz hat gezittert und gebebt. Ehe sie so sehr krank wurde, fragte ich: „Mutter, was denkt Ihr, wenn Ihr sterben solltet, wo werdet Ihr landen?" Sie sagte: „Kind, ich glaube aus Gnaden selig zu werden. Ich fragte dann: „Was soll denn unser Trost sein, wenn Ihr weg seid?" Darauf sagte sie: „Es ist nur ein Weg und der ist, sich an den Herrn zu halten und nicht mutlos zu werden. Der Herr wird euch trösten." Sie gab dann den Vers an: „Befiehl dem Herrn deine Wege." Solches sind ernste Stunden, die man nicht vergißt.

Also starb Mutter am 19. Mai 1918. Sie ist alt geworden 73 Jahre, 9 Monate und einen Tag. Im Ehestand gelebt

54 Jahre und 8 Monate. Kinder geboren 10, von denen 2 gestorben sind, eins in Rußland und eine Tochter auf der Reise. Großmutter wurde sie über 19 Kinder, von denen eins gestorben ist. Sehr krank gewesen ist sie sechs Tage. Die Mutter hinterläßt unseren Vater, 8 Kinder, 6 Söhne und 2 Töchter, 18 Großkinder, 2 Brüder und viele Freunde und Bekannte. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern freuen uns auf ein ewiges Wiedersehen.

Das Begräbnis wurde zum 23. bestimmt, da Bruder Nick von California nicht so schnell hier sein konnte. Die Kinder waren alle am Sarge, nur eine Schwiegertochter und 7 Großkinder nicht. Br. Jakob Fast sprach im Trauerhause und die Brüder Wall, Kröker und Dietrich Friesen in der Kirche. Es wurden Worte des Trostes und der Ermahnung gesprochen. Am Grabe wurden noch einige Verse gelesen und gebetet, sowie einige Heimatslieder gesungen. Da das Wetter regnerisch war, konnten nicht alle kommen, die sonst gekommen wären. Ich bin dem Herrn dankbar für seine Gnade, daß er mir meine Mutter so lange, 36 Jahre lang, gelassen hat, das ist ein großes Vorrecht vor vielen andern. Jetzt sind wir, Vater und ich, allein, fühlen sehr einsam und bedürfen der Fürbitte aller Kinder Gottes. Ich lasse hier noch zwei Verse folgen, welche Mutter in letzter Zeit abschrieb:

Nur der kann freudig sterben,
Der Jesu angehört,
Der wird den Himmel erben,
Der sich zu Gott bekehrt,
Der in dem Armensünderstand
Durchs Blut des Sohnes Gottes
Vergebung sucht und fand.

Wie mancher ist geschieden
Im alten Jahr von hier!
Wie lange noch hienieden
Zu wandeln haben wir?
Wer weiß, ob dieses Jahres Lauf
Nicht mir den Sarg bereitet
Und einen Hügel drauf.

Anna H. Wiebe.

Unsere Mutter gestorben.

Dalmeny, Saskatchewan, den 13. Juli 1918. Lieber Editor und Leser der Rundschau! Ich will einen kleinen Bericht einsenden von den letzten Tagen und dem Sterben unserer Mutter. Sie war ja schon oft krank; letzten Winter dachten wir schon, daß sie sterben würde. Sie konnte oft nicht liegen wegen einem so heftigen Husten. Dann stand sie auf, ging zum andern Zimmer, kniete auf den Fußboden hin, und betete, für sich und besonders für alle ihre Kinder, daß sie alle möchten glauben halten, auch für alle Kinder Gottes. Ich und meine Frau hörten das dann so zu und es war uns wichtig. Aber jetzt, wo sie fort ist, ist mir das erst mal wichtig geworden. Ja, jetzt haben wir keine Mutter mehr, die für uns betet. Im Winter war sie bei uns im Haus, war auch einige Wochen bei Schwester Maria. Als es dann warm wurde, dann wollte sie wieder in ihr Häuschen allein, was ja bei uns auf dem Hofe stand. Nun, wir ließen das dann ja auch. Sie war noch etliche Male mit nach der Abendstunde, als H. Rempel von Steinbach, Man., hier war. Sie betete noch und legte noch Zeugnis ab; Einige Geschwister meinten, sie habe dann schon Abschied genommen, was ja auch das letzte Mal war, das sie im Bethaus war. Doch war sie später noch einmal im Jugendverein in Dalmeny, stand auch noch auf und zeugte für Jesum und ermahnte uns, treu zu sein. Sie war dann schon eine Woche ziemlich krank, wurde aber noch etwas besser, kam dann noch einmal bis zu uns, aber nur für kurze Zeit, dann ging sie wieder heim.

Ja, hatte man das geahnt, daß das würde das letzte Mal sein? Mein Herz tut mir weh, weil ich jetzt beim Schreiben so tief daran denke; aber sie ist jetzt fort. Als sie von uns heim kam, das war am 18. Juni, dann brach sie noch etwas Strauch zum Feuermachen morgens. Aber nächsten Morgen hatte sie eine sehr dicke Hand und sehr große Schmerzen. Sie meinte, sie hatte sich am Strauch die rechte Hand von außen etwas gekratzt, und das ging schnell weiter. Zuletzt war es schon bis zur Schulter. Sie sagte gleich, daß das jetzt würde ihr Ende sein. Sie war ja auch bereit, und wollte gerne heim gehen. Einen Doktor wollte sie ja keinen, aber die Not wurde groß, und wir wollten ihr doch gerne helfen, wenn wir könnten. Wir hatten ja selbst schon alles getan, was wir konnten und wußten, dann wurde sie willens, und wir riefen den Doktor von Hague. Er schnitt ihr die Haut auf drei Stellen auf. Da kam viel Blut und Eiter heraus und dadurch bekam sie etwas Linderung. Aber dann wurde es sehr dick beim Ellenbogen. Das machte ich ihr dann schon selbst auf. Sie hatte sehr großen Brandt und mußte fast alle Minuten Wasser trinken. Essen konnte sie während der letzten zwei Wochen nichts mehr. Sie hat zuletzt noch viel müssen aushalten. Wir haben sie ja versorgt, so gut wie wir konnten. Meine Frau, die scheint, hatte ja besonders eine Hand, ihr zu helfen. Es tat ihr garnicht so weh, wenn sie sie anfaßte. Sie sagte ihr auch, Gott würde dafür sorgen, wenn sie mal würde auf dem Sterbebett liegen, daß sie dann auch jmand gut pflegen werde.

Peter Lütkys kamen uns auch etwas zu Hilfe, waren hier einen Tag und zwei Nächte. Sie kam dann Montag noch wieder allein. Die Schwägerin und David J. Dirks waren die letzte Nacht an ihrem Bett; es mußten ja immer zwei bei ihr wachen. Als ich morgens etwas vor sieben Uhr hinkam, sah ich gleich, daß jetzt das Ende nahe war. Dann ging die Schwägerin und sagte meine Familie und phonte nach Schw. Maria. Aber als die kam, konnte sie schon nicht mehr mit ihr sprechen. Sie hatte sich das nicht gedacht, sonst wäre sie die letzte Nacht hier geblieben. Ich fragte sie noch: „Es ist wohl sehr schwer?" „Ja," sagte sie, und das Wasser kam ihr noch aus den Augen. Ich fragte: „Könnt ihr auch noch an Jesum denken?" „Ja." Dann sagte ich, sie solle sich fest an ihn halten, der würde sie jetzt bald heimholen. „Ja," sagte sie noch wieder. Das sind die letzten Worte, die ich mit meiner Mutter in dieser Welt gesprochen hab.

Sie starb zwischen 7 und 10 Uhr morgens am 2. Juli. Bruder Jakob schrieb von Osago, Minnesota, daß er nicht kommen könnte, aber Bruder David von Lambert, Montana, schrieb nicht. So schickten wir Nachricht, aber der kam auch nicht. Das Begräbnis fand am 3. Juli fünf Uhr abends statt. Br. J. F. Hager von Pandora, Ohio, hielt die Leichenrede. Dann folgte Aeltester Peter Schultz mit den Worten: „Ich habe den Glauben gehalten," usw. Sie hat ja immer viel im Worte Gottes gelesen und war auch während ihrer Krankheit immer voll davon. Sie blieb bei vollem Bewußtsein bis an ihr Ende. Ihr Gebet war zuletzt immer: Jesus, komme bald und hole mich heim.

Möchte Gott uns allen Gnade schenken, treu zu sein.

Unsere Mutter ist alt geworden 76 Jahre und acht Monate. Sie hatte sich schon in ihrem 16. Lebensjahr zum Herrn bekehrt.

Sonntag Abend wurde die alte Witwe Klaas Reimer begraben, Jakob B. Schmidt seine Schwiegermutter. Vorgestern wurde die alte Siebert G. bei Waldheim begraben.

F. D. Lütke.

„Ich hoffe doch."

An einem Sonntag unterrichtete ein junges Mädchen ihre Klasse und sprach zu ihren Schülerinnen über die Erklärungen des Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 47).

Ein kleines Mädchen unterbrach sie mit der Frage: „Ist das wahr — ist es ganz gewiß wahr?"

„O, gewiß!" antwortete die Lehrerin, es ist ganz bestimmt wahr, denn Christus hat es gesagt, und was er sagt, ist wahr."

„Es muß sehr schön sein, das ewige Leben zu haben," sagte das Kind, „und zu wissen, daß man gerettet ist, was auch geschehen möge — daß man schon jetzt gerettet ist."

„Ja," antwortete die Lehrerein, „das ist wirklich etwas sehr Seliges."

„Sie sind also gerettet, nicht wahr?" fragte die Schülerin.

„Ich hoffe doch!" war die Antwort.

„Sie hoffen es!" rief das Kind betrübt aus, „ach, ich dachte, es wäre ganz gewiß."

Sonnenstrahlen.

Heute früh, als ich erwachte, so erzählt Dr. Th. Cuyler, sah ich einige Sonnenstrahlen, die durch den Spalt meines geschlossenen Fensterladens in die Kammer drangen. Am östlichen Himmel glänzte die Sonne in voller Pracht, aber ich bekam nur soviel davon zu genießen, als durch den Laden hindurchdringen konnte —mehr nicht. Ich schlug das Fenster weit auf; da drang die herrliche Klarheit herein und erfüllte das ganze Zimmer. Wie es von mir abhing, ob ich viel oder wenig Licht bekam, so hängt es vielfach von uns Christen ab, ob wir voll Geistes und voller Freude sind, ob wir als Kinder des Lichts im Licht wandeln.

Wie wird der Riß geheilt?

Einst war bei heftigem Sturmläuten die Glocke einer Dorfkirche gesprungen. Man versuchte den Schaden auszubessern. Aber vergebens, die Glocke gab nur einen heiseren Klang. Da riet ein erfahrener Mann: Hier gibt's kein andres Mittel, als die Glocke umzugießen. Es geschah, und nun ertönte sie wieder voll und möchtig wie zuvor. Wir alle sind zersprungene Glocken. Daher die disharmonischen Klänge, an denen unser Leben so reich ist. Der Riß, der durch unsre Seele geht, ist die Sünde. Es gibt nur eine Heilung: Wir müssen uns umschmelzen lassen durch die Hand des Meisters.

Lebenskunst, nicht bloß .. Sterbenskunst!

Viel meinen, es sei noch früh genug, fromm zu werden, wenn es mit ihnen zu Ende gehe. Als wenn man nur dazu fromm zu werden brauche, um selig sterben zu können. Es ist ja freilich schon darum nötig, sich zu bekehren, daß man nicht einmal hoffnungslos dahinfahren muß, wenn es zu Ende geht. Ebenso wichtig ist aber das andere, daß uns der Glaube gerade fürs Leben so nötig ist. Viele gleichen jenem Mütterlein, das einen prächtigen Regenschirm besaß, ihn aber nicht benutzte. Da holt ihn einmal an einem Regentag ihr Enkelsohn aus dem Schrank hervor, um sich seiner auf dem Heimweg zu bedienen. „Du wirst doch nicht!" ruft die Alte ganz aufgeregt. „Seit 15 Jahren hab ich ihn behütet, daß kein Tröpflein auf ihn gefallen ist, und du willst ihn mir jetzt verregnen lassen!"

Wir lächeln über die Frau. Ja freilich, ein Regenschirm ist da für den Regen, und ein Sonnenschirm ist gut gegen die Hitze — und unsern Glauben gebrauchen wir zunächst einmal fürs Leben, nicht erst fürs Sterben. Er soll uns schützen gegen die Unbilden des Lebens, in der Hitze der Trübsal soll er uns decken. Er hilft uns die Lasten des Lebens tragen, indem er uns lehrt, die Sorgen auf den Herrn zu werfen. Er befreit uns von all dem Quälenden, das Neid und Streit und Rachsucht mit sich bringen, indem er uns von diesen Dingen erlöst. Er gibt uns Mut und Zuversicht in schweren Lebenslagen, Trost in Trübsal, Herzensfrieden in der Unruhe der Welt, bleibende Freude und ein unzerbrechliches Glück in der Unsicherheit des Lebens. Wer will es ausreden, was Gott den Seinen ist! Wer es noch genauer wissen will, der lese den 23. Psalm, Römer 8 und Epheser 1. — Der Glaube wird durch Uebung nicht nur nicht Schaden leiden sondern durch jede neue Prüfung gestärkt werden!

Ein Urteil aus Kindermund.

Das ist nicht schwer zu sagen," meinte eines Abends ein junges Mädchen, als sie aus der Gebetsstunde kam, „das ist nicht schwer zu sagen, woher die Gebete kommen. Meinst du nicht auch?"

„Woher sie kommen?" fragte ich. „Was meinst du damit?"

„Nun wohl," fuhr sie fort, „ich meine, ob sie aus dem Kopfe oder aus dem Herzen kommen."

„Wie willst du das denn sagen können?" fragte ich weiter.

„O, das weiß ich nicht so genau zu sagen, aber ich kann es fühlen, ich empfinde den Unterschied! Einige beten so kalt, so förmlich, als ob sie eine bestimmte Pflicht damit erfüllten, und als ob sie dann nur froh wären, wenn es getan sei. Einige beten, als ob sie nur die Anwesenden im Auge hätten, und dann sprechen sie zu denen; andere halten es für notwendig, Gott auseinanderzusetzen, wer er ist und wer sie sind, bevor sie um etwas bitten. Nur wenige beten so, als ob sie wüßten, daß Jesus da sei und in Wahrheit gegenwärtig, auch alles das höre, um was sie bitten, und als ob sie auch erwarteten, daß er das tun werde, um was sie ihn bitten." — Dies Mädchen hatte recht. Und wie betet denn ihr, liebe Kinder! — Die Frage mögen auch Erwachsene sich zu beantworten suchen.

Vereinigte Staaten

Michigan.

Midland, Michigan. **Ueber verschiedene Fragen.** Es ist zum Verwundern, was für Fragen einem mitunter gestellt werden. Derjenige, der die Bibel nicht als Gottes Wort gelten will, kommt gewöhnlich mit vorwitzigen Fragen daher, als: Wie Noah sämtliche Tiere zusammengetrieben hat, oder wie er sie gefüttert. Ueber den Turmbau zu Babel wird hergezogen und gefragt wird, wo Kain sein Weib hergenommen habe. Dies sind nur einige von den vielen Fragen, und es würde zu weit gehen, wollte ich sie alle wiedergeben. Vielleicht ist auch mancher Leser mit dergleichen unnützen Fragen belästigt worden, wo er vielleicht nicht die zurechtweisende Antwort bereit hatte, und der Spötter frohlockend davon ging. Am besten ist es, man läßt sich mit solchem Ungläubigen nicht ein, sondern läßt ihn stehen und wirft die Perle nicht vor die Säue. Wir finden vielfältig in den Episteln Pauli, daß derartige Fragen auch zu jener Zeit gestellt wurden. So finden wir in 2. Tim. 2, 23: „Aber der törichten und unnützen Fragen entschlage dich; denn du weißt, daß sie nur Zank gebären." Und die Erfahrung lehrt uns, daß es immer zutreffend war, daß der vielen Fragen wegen nur Zank und Streit entstand. Weil ich nun schon bei den unnützen Fragen bin, so will ich auch solche erwähnen, die von solchen, die sich gläubig nennen, manchmal gestellt werden. Auch dem Herrn Jesu wurden sehr viele Fragen gestellt, so die von der Frau die sieben Männer gehabt hatte: Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein? Denn alle Sieben haben sie zum Weibe gehabt." Oder: „Sage uns, ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" Und: „Sage uns, aus was für Macht tust du das?" und andere mehr. Er wußte aber immer schnelle und zutreffende Antwort zu geben, daß die Fragesteller beschämt und mit Zorn erfüllt von dannen gingen. Wir nun, die wir vielerlei Schwächen unterworfen sind, finden nicht immer gleich zufriedenstellende Antwort, darum sollte man sich hüten, einen Bruder oder eine Schwester mit fruchtlosen Fragen zu belästigen; denn wo viel Fragen gestellt werden, da sind viele Zweifel anzutreffen, und Zweifel bringen mit der Zeit Unglauben, und der Unglaube führt zur Verdammnis. Da ist oft auch an mich die Frage gestellt worden, warum das Evangelium Johannes viel mehr berichtet, wie die andern Evangelien. Es gibt viele Theologen, die seine Echtheit bezweifeln. Ich hatte immer meine Erwiderung: „Weil Johannes der Lieblingsjünger Jesu war, und meistens mit ihm zusammen zur Herberge logierte, so weiß Johannes mehr zu berichten, was Abends und Nachts geschah z. B., die Abendunterhaltung mit Nikodemus und das hohepriesterliche Gebet, welches wir im siebzehnten Kapitel Johannes finden. (Ist es nicht erquickend für den wahren Gläubigen?) Wieviel Fragen sind nicht schon aufgeworfen über den „Pfahl im Fleisch", der dem Apostel Paulus gegeben wurde, 2. Kor. 12, 7. Dann über die Schweißtücher Jesu, die im Grabe zur Seite lagen, und über den Rock des Herrn, der ohne Nähte war. Auch die Frage, ob der Herr Jesus vom Teufel „in sichtbarer Gestalt" versucht wurde, gehört zu denen, die keine Besserung über Schriftkenntnis geben. Der Herr Jesus sagt kurz vor seinem Leidensgang zu seinen Jüngern: „Satan hat euer begehret, euch zu sichten."

Die Apostel sagen uns, daß Satan sich gar in Engelsgestalt vorstellen kann, und er auch als brüllender Löwe umhergehet. Man sollte hier nicht fragen, in welcher Gestalt Satan dem Herrn erschien, als er ihn versuchte, sondern wir sollen wachen

und beten, daß wir nicht von ihm versucht werden, da wir möglicherweise unterliegen möchten.

Nun aber will ich einige sehr wichtige Fragen erwähnen, die von großem Nutzen und köstlich sind. Die dreitausend am Pfingstfeste, die da fragten: Was sollen wir tun, das wir selig werden?. In Apg. 16, 30, wo der Kerkermeisterfragte, wie er könnte selig werden. Paulus sagt den Philippern: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Dies sind Fragen, die uns immer mehr anspornen sollten, dem vorgesteckten Ziel nachzujagen. Wie es im Himmel ist, und wo der Himmel ist, sind häufige Fragen, die aber von wenig Nutzen sind; wir wissen aber, daß er ist hingegangen, uns eine Stätte zu bereiten, und das ist genügend.

Besonders in dieser Zeit, wo Krieg und Morden vorgeht, wo wir auch sehr bedroht werden mit allerlei Trübsal, wo so mancher Sohn und Bruder den Seinen genommen wird, und von welcher das Ende noch unabsehbar: da lasset uns mehr ins Gebet gehen und nicht mit unnützen Fragen beschäftigen! Hier steigt die Frage auf: Werden wir auch allem widerstehen können?

Nur nach Heiligung streben. Petrus ermahnt seine Gläubigen in 1. Pet. 5, 13: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." Sollte nun jemand den Grund von uns verlangen, warum wir so treu am Herrn hangen, so sollen wir den Herrn heiligen in unsern Herzen, daß will sagen: unbefleckt vor der Welt erscheinen, damit sie keinen Tadel an uns findet. Paulus schreibt in Phil. 3, 12: „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Möge es stets auch unser Anliegen sein, daß Ziel, das uns vorgestreckt ist, zu erreichen! Es soll noch eine Versuchung kommen, auch die Auserwählten zu verführen, wo es möglich wäre. Wir leben in einer sehr bösen Zeit; die Welt liegt im Argen, wie noch zu keiner Zeit. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der treue Gott und Herr hält und stärket uns, daß wir allem widerstehen möchten, was kommen mag. Es soll solche Trübsal sein, als noch nie gewesen ist, so lehrt uns sein Wort. Darum laßt uns aufmerken und nicht so viel unnütze, sondern nur nützliche Fragen stellen.

John Kaweck.

Minnesota.

Carson, Minnesota. Wir haben hier in Minnesota auch nicht immer Sonnenschein, was wir auch nicht haben möchten. Anfangs Juli haben wir Regen gehabt. Das Getreide steht sehr gut, wirklich prachtvoll. Wenn nichts dazwischen kommt, dann wird Minnesota eine gute Ernte zu verzeichnen haben. Das Corn ist so groß, das das Kultivieren nicht sehr gut gehen will. Der Roggen fängt schon an zu reifen, und der frühe Hafer folgt dem Roggen nach.

Der 4. Juli ist wieder vorbei. Wir hatten hier zu dem Fest Besuch, nämlich Heinrich Lohenz und P. C. Hiebert von Hillsboro, Kansas. Wir hatten ein recht schönes Missionsfest. Jakob Quirings beide und zwei ihrer Töchter sind nach Manitoba zu ihren Kindern C. Winters auf Besuch gefahren. Peter Thießen von Chinook war hier. Die wollen wieder nach Minnesota zurückkommen. Weil es sich nicht tun ließ, hier etwas zu kaufen, hat er sich hier eine Farm gerentet. Die Leute bei Chinook und Inverneß können gar nicht sehen, wie sie dort den kommenden Winter durchkommen. Es ist alles wieder vertrocknet. Sie brauchen Futter für das Vieh und Nahrung für sich zum Leben. Und wenn es das nicht gibt, dann will der Mut sinken.

Es ist erstaunlich, wenn man sieht, wie die Leute nach den starken Getränken begierig sind. In unserm Nachbarstädchen sind die Saloontüren noch offen, und wenn das Zeug auch noch so teuer ist (man sagt, daß der Whiskey für $20 per Gallone verkauft wird), man braucht gar nicht lange am Hauptwege zu stehen, dann zählt man bald ein Dutzend Autos von Joxa, die schwer beladen sind mit den oben besagten Waren.

Hier wird sehr gebaut. Altes abgebrochen und Neues gebaut. Franz F. Löxen hat sich ein Wohnhaus errichten lassen. Ein jeder hat Sorgen; der Eigentümer sorgt, wie er bauen will, und der Renter, wie er wieder eine Farm zum nächsten Jahr bekommt. Johann Enns hat seine Farm verkauft an Isaak W. Both. Johannes Enns sein Sinn steht nach California.

Martin Wannow.

Montana.

Cherry Ridge, Montana, den 8. Juli. Werte Rundschau! Allen Freunden und Bekannten sowie Geschwistern und Eltern diene dies zur Nachricht, daß wir von unserer Spazierreise nach Manitoba wieder gesund und wohlbehalten zuhause angelangt sind. Als wir in Chinook ankamen, trafen wir gleich Freund Johann Janzen. Und der nahm uns per Auto mit. Wir spazierten dann gleich noch bei ihnen. Sonntag waren wir in der Kirche, und Montag fuhren Gerhard E. Bartels uns per Auto heim nach Cherry Ridge. Wir danken noch allen denen, wo wir ein und aus gegangen sind, für die freundliche Aufnahme und Liebe, die sie an uns erwiesen haben, und bitten alle Bekannten und Verwandten, einmal an uns zu schreiben, wenn nicht brieflich, dann durch die Rundschau.

Mit der Ernte ist es hier wohl so gut wie gewesen; die meisten Leute nördlich von Chinook haben ihren Winterroggen zu Heu geschnitten, und in dem andern Getreide wird Vieh geweidet. In unserer Ecke steht es noch grün, aber wie lange? Wenn es nicht bald Regen gibt, wird es auch hier abtrocknen. Es wird für einen manchen wieder schwer sein, ein Jahr weiter zu kommen. Eigentlich kann das von uns allen gesagt werden, die wir hier wohnen, denn das Futter für das Vieh wird sehr knapp sein und sehr teuer. Nun wird wieder Mut geschöpft aus der Hoffnung, daß es nächstes Jahr besser sein wird.

Alle Bekannten und Verwandten herzlich grüßend, verbleiben wir wie immer, Martin und Elisabeth Friesen.

Canada.

Saskatchewan.

Lorenzo, Saskatchewan, den 20. Juni. Werte Rundschau! Weil von hier keine Berichte einkommen, so muß ich auch einmal versuchen, eine Korrespondenz hinzuschicken.

Gestern hat es schön geregnet; es war schon sehr trocken, und auf den Bergen war das Gras schon nahe am vertrocknen. Es hatte hier schon vergangenen Sommer den ganzen Sommer über nicht geregnet, daher ist das Wasser auf Stellen schon knapp.

Ich muß berichten, daß wir hier ein Begräbnis hatten. Franz Janzens ihr Baby ist gestorben. Soviel ich weiß, starb es an der Halskrankheit. Alt war es ein Jahr und sieben Monate. Also können wir sehen, daß hier für uns keine bleibende Stadt ist. Es ist jetzt schon eine Freude, wenn ein Mensch sterben kann, denn die Zeit, der wir entgegengehen, ist nicht sehr gut. Das Begräbnis fand statt, ohne daß ein Prediger dabei war oder ein Doktor. Solches haben wir noch nicht mitgemacht. Dem Doktor haben sie zweimal gesagt und drei Predigern, diese haben aber gesagt, sie hätten nicht Zeit. Und dann ist es auch nur ein kleines Kind. das können wir hier unter uns. So haben wir Lieder gesungen, und Schwager Dietrich Dück hat die Leichenrede gehalten. Ja, aber werden sie auch 'mal Zeit haben zum Sterben? oder wenn das Ende wird kommen, wird der Herr Jesus auch nicht Zeit haben oder sagen: Du bist nur ein großer Mensch? Ich denke: Ein Kind ist gerade so viel wert im Sterben als ein großer Mensch; denn Jesus sagt doch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht." Aber weil die Prediger so weit ab sind, nämlich in Laird, so hat ihnen die lange Reise wohl schwierig geschienen. Es sind von hier bis Laird 60 Meilen. Aber auf dem Automobil können sie es in vier Stunden gut überfahren. (Es ist wohl wahr, daß im Sterben alle gleich sind; aber wenn Prediger denken oder sagen: es ist nur ein kleines Kind, so trifft sie die Schuld nicht allein, sondern uns alle und in vielen Fällen auch die Angehörigen und Eltern der verstorbenen Kleinen. Laden wir

nicht durchweg mehr Freunde zur Begräbnisfeier ein, wenn es sich um einen Erwachsenen handelt, als wenn es ein kleines Kind ist? Demgemäß werden auch Zurüstungen gemacht. Wir dürfen es also den Predigern nicht zu schwer anrechnen, wenn sie unter Umständen aus dieser allgemeinen Gepflogenheit Nutzen ziehen. Ed.)

So, jetzt noch nach Manitoba. Ob Frau Peter Schröder etwas weiß von meinen Geschwistern Peter Funken und Bernhard Funken oder von meinem Vater Peter Funk? Wir bekommen keine Briefe von ihnen. Ich glaube, Frau Schröder, Lowe Farm, kennt sie gut. Wir lesen immer gern Briefe von Manitoba. Wenn man die Briefe von Rußland liest, muß man doch so recht mitfühlen; aber wer weiß wie lange, dann geht es hier ebenso wie jetzt dort. Es ist schon alles sehr teuer. Sonnabend sollen wir alle nach dem Schulhause zur Registrierung. Soviel ich verstehe, ist davon auch in der Bibel geschrieben in Offb. 13, 16—18. (Wenigstens werden wir durch solche Registrierung daran erinnert als auch an die Schätzung zur Zeit der Geburt Jesu. Ed.)

Wie es scheint, wird es dieses Jahr viel Obst geben.

Hier hatte ich aufgehört zu schreiben, und heute ist schon der 27., und der Brief kommt nicht auf die Post. Ich habe es sehr drock, muß aber noch etwas mehr berichten. Hier bei Janzens ist den 24. wieder Begräbnis gewesen. Sie haben ein Mädchen von fünf Jahren begraben, und zwei Kinder sind noch krank, aber sie bessern schon. Weil hier nur sechs deutsche Familien sind, so gibt es nicht ein sehr großes Begräbnis. Montag hat es hier auch sehr geregnet, und es regnet noch. Im Garten steht alles sehr schön. Die Tomatenstauden werden bald blühen.

Ich muß noch fragen, ob Abraham P. Penner, Wolf Point, Montana, die Rundschau lesen. (Ja. Ed.) Jakob Dicken sind von hier ganz weg gezogen nach Laird, die Großfarmerei zu betreiben. Es ist hier eine sehr einsame Gegend und es geschieht nicht viel neues. Da in der Rundschau so viel vom Sparen die Rede ist, muß ich auch etwas davon schreiben. Wir waren vor zwei Jahren auch einmal auf Besuch gefahren zu Freunden. Es war eine lange Reise bis da, und als wir hin kamen, hatte die Frau eine sehr schöne Suppe gekocht, nämlich von Schinkenknochen, welche sie schon zweimal abgekocht hatte. Ja, wird wohl mancher denken, wenn aber keine Schinkenknochen sind? Dann muß es eben ohne Knochen gehen. Mancher hat Ueberfluß, während andere Mangel leiden.

Seid alle gegrüßt von

Eva und H. Unger.

Herbert, Saskatchewan, den 10. Juli **Schreckens- und Trauerbotschaft.** Sonnabend, den 6. Juli, etwa um 4 Uhr nachmittag, bewölkte sich der Himmel und es entwickelte sich eine Blitz- und Donnerwolke, und es regnete. Die Wolke zog ostwärts und kam über unsere Gegend. Etwa um 6 Uhr fuhr der Blitzstrahl in den Stall bei Heinrich Driedger bei Gouldtown und erschlug ihn und ein Pferd, welchem er gerade Futter dargereicht hatte; den er war gerade vom Felde, welches er als Brache für die nächste Aussaat vorbereitete, heimgekehrt. So unerwartet und plötzlich traf ihn die Trennung aus diesem Leben. Er hat sich wiederholt geäußert, daß er wünsche auf einem Krankenlager zu sterben. Was ihn zu diesem Wunsch veranlaßte, kann ich gut verstehen, denn vor etwas über zwei Jahre starb seine erste Gattin plötzlich. 5 Uhr morgens, (es war im Winter) stand er auf, um nach dem Feuer im Ofen zu sehen. Dann war auch sie munter. Er geht wieder zu Bett, und beide schlafen wieder ein, nichts ahnend. Als er morgens erwacht, ist sie eine Leiche an seiner Seite, den sanft schlafenden Säugling noch im Arm. (Nebenbei bemerkt zu seiner obenerwähnten Aeußerung.)

Die entseelte Hülle wurde den 10. Juli auf dem Kirchhof bei Gouldtown bei der Kirche neben dem Grabe seiner ersten Gattin in die Erde gebettet, wo seine Leiche angelangt ist, an den Ort ihrer Bestimmung. Schon als er ins Leben gerufen wurde, hieß es auch von ihm: Du bist Erde und sollst zu Erde werden. Die Begräbnisfeier wurde eröffnet in einem Zelte, welches neben der Kirche aufgestellt war zu diesem Zweck. Es hatten sich etwa 700 Teilnehmer eingefunden. Die Feier wurde eröffnet von Br. J. F. Sawatzky mit Singen der Lieder No. 92 und No. 194 Evangeliumslieder, welches die Lieblingslieder des Verstorbenen waren. Dann las Br. Sawatzky Jes. 40, 1—8, worauf sich die Versammlung zum Gebet erhob. Ich werde nicht versuchen, die Ansprache wiederzugeben, nur ein paar Auszüge möchte ich machen. Zu allererst möchte ich jeden Leser bitten, die angeführten Schriftstellen mit Nachdenken selbst zu lesen.

„Tröstet, tröstet mein Volk," usw. Br. Sawatzky wies darauf hin, wie gefühllos die Leiche vor uns liege, und sagte, er spreche auch nicht zu der Leiche, sondern zu uns. Die Leiche selbst, trotzdem sie gefühl- und sprachlos vor uns liege, spreche doch eine ernste Sprache zu uns. Er verbreitete sich in seiner Rede darüber, wie der Mensch aufwächst wie eine Blume, verwelkt und vergehet. Dieser junge Mann nun war aus der Blüte hinangereift zu dem vollen Mannesalter und war in seiner vollen Kraft, lebens- und berufsfreudig an der Seite seiner zweiten Gattin und inmitten seiner Kinder stehend mit einem Schlage abgeschnitten. Wenn wir uns fragen, warum solches geschieht, dann haben wir keine Antwort darauf. Bruder Sawatzky machte es uns sehr klar, daß Gott das getan hat; warum aber, das wüßten wir nicht, sollen es aber hernach erfahren. Er tröstete nun die trauernde, in Schmerz gebeugte Gattin, Eltern und Geschwister mit den Schlußworten aus dem achten Verse.

Dann wurde Br. H. A. Neufeld aufgefordert, eine Ansprache zu halten. Dieser las Amos 3, 6. 7, und Sam. 20, 3. 4 und sprach auch nicht zu dem Toten, sondern zu uns. Er erklärte uns, wie der Herr seine Geheimnis den Propheten, seinen Knechten offenbare. Die Leiche vor uns sei uns ein Geheimnis. Wie schon erwähnt, war dieser Bruder lebens- und berufsfreudig, und wenn er wäre gefragt worden, er hätte noch gerne länger gelebt. Ueber die letzten Verse dehnte Br. Neufeld seine Gedanken dahin aus, daß auch zwischen uns und dem Tode nur ein Raum ist von einer Handbreit. Er munterte uns auf zu einem geregelten Leben, besonders unter Eheleuten, — und machte uns klar, wie wir alle auf dem „Leichenzuge" wären, und der Zug schnell dahin eile. Wir sollten stets das Bewußtsein haben: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Er zeigte nun darauf, daß dieser Verstorbene jetzt den Gewinn habe, daß der Herr ihm nun sein Geheimnis offenbaren werde. Dann tröstete er die Betroffenen noch, worauf sich die Versammlung nochmals zum Gebet erhob.

Somit kam die Feier zum Abschluß. Die Leiche wurde hinaus getragen, wo noch jedem Gelegenheit gegeben wurde, einen Blick zu tun ins Angesicht des Verstorbenen. Als die Träger sich dann mit dem Sarge in Bewegung setzten, wurde gesungen: Engel, öffnet das Tor weit, denn ich bin bereit zu gehn. usw. Dann wurden, während die Erde dumpf auf den Sarg rollte, verschiedene andere Lieder gesungen. Dann wurde noch still gebetet. Somit war das Ganze zum Abschluß gekommen, und jeder kehrte heim mit dem Bewußtsein, daß die Hand Gottes schwer auf uns gelegen und daß es ein Zug des Geistes Gottes ist zu einem ernstern Leben.

Das Lebensverzeichnis des Verstorbenen Heinrich Driedger: Am 10. Oktober 1889 wurde der kleine Heinrich geboren und war die Freude seiner Eltern. Schon in dem zarten Alter von vier Jahren verlor er seinen Vater durch den Tod, nachdem er nur eine Woche krank gewesen. Er hat jedoch in seinem Stiefvater Franz Funk einen rechten Vater gefunden und den Verlust wohl kaum gefühlt. So wuchs er auf unter Verhältnissen, die vielleicht oft nahe am Mangel reichten. Arm wanderten seine Eltern, und er mit ihnen, von Rußland nach Amerika aus, als der Verstorbene 10 Jahre alt war. Sie ließen sich in Kansas nieder, wo durch fleißige Arbeit es dem Vater des Verstorbenen gelang so weit zu kommen, daß er und die Seinen ein glückliches Heim hatten. Im Jahre 1907 zogen die Geschwister hierher, um ihr eigen Land zu haben. Heinrich war alt genug, auch eine Heimstätte zu verschreiben. Nun begann erst so recht seine Arbeit, und er ist treu gewesen in derselben. Er ergab sich in

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
E. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

24. Juli 1918.

Editorielles.

— Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus, Psl. 34, 8.

— Es ist ermutigend, zu wissen, daß jemand in unserer Nähe ist, der uns in schwierigen Lagen aushelfen kann und es auch tut, wenn wir zu denen gehören, die ihn fürchten.

— Nicht mit unsern Augen sehen wir die Heere Gottes um uns her, wie einst der Diener Elisas, dem der Herr auf Anrufen des Propheten die Augen öffnete; aber wir haben die Zusage Jesu, daß, obschon wir gehasset sein werden, ein Haar von unserm Haupt nicht umkommen soll.

— Wie heute sich gewaltige Heere um ihre Fahnen und Führer scharen, so laßt uns mit Standhaftigkeit zu unserem Herrn und Meister uns halten in dem Kampf für den Sieg seines Reiches. Er führt seine Heere sicher zum Siege, und die daran Beteiligten werden mitsiegen, so sie ausharren bis ans Ende, wenn darüber auch ihr irdisches Leben verloren geht.

— Die Soldaten in den Heeren der Reiche dieser Welt sind auch nicht auf Rosen gebettet, wie man zu sagen pflegt, sondern sie haben manches Ungemach zu ertragen, und wenn sie erst an der Front stehen, so ist für sie weniger Aussicht am Leben zu bleiben ,als dem Tode zum Opfer zu fallen. Warum sollten wir es uns den befremden lassen, wenn Kreuz und Leiden unser Teil sind unter Christi Fahne? haben wir doch die Gewißheit, daß unser Leben, das ewige Leben, bei ihm wohl aufgehoben ist.

— Der Papst soll angefragt haben, welche Schritte zur Ausbreitung des römischen Katholizismus in Rußland und in den Balkan-Staaten zu unternehmen seien. Wie wir verstanden haben, hatte Rußland bereits genug Katholizismus an dem griechischen, daher kann es sich bei dem Papst nicht darum handeln, einem Mangel in Rußland abzuhelfen, sondern vielmehr darum, dem Papsttum mehr Macht und Ausdehnung zu verschaffen. Nicht um andern zu dienen, sondern sich dienen zu lassen und über andere zu herrschen ist das Papsttum in der Welt, ganz entgegengesetzt der Absicht Christi für seine Kirche, als welche jenes sich irrtümlich ansieht.

— „Was hättet ihr lieber von mir, Kameraden," fragte ein prominenter Prediger fünfhundert Soldaten in einem westlichen Lager, „einen humoristischen Vortrag — der wird euch lachen lehren — oder eine Evangeliumspredigt?" Nur drei wollten den Vortrag; die übrigen erhoben sich wie ein Mann: „Nehmen Sie einen Schriftabschnitt und halten Sie eine Predigt!" — Der Editor des Blattes, dem wir obiges entnehmen, fügt dem Erzählten nichts hinzu, und wir sind außer Stande zu sagen, was er mit demselben bezwecken wollte, glauben jedoch annehmen zu dürfen, daß er mit uns über das Resultat der Wahl erfreut ist. Jedoch über den Charakter des Predigers sind wir vollständig im Dunkeln gelassen und wir fragen uns: Gehörte er zu jenen „Dienern Gottes," die gleich willig sind, sowohl Buße und Vergebung der Sünden zu predigen als auch ihre Zuhörer mit Scherzen und Narrenteidingen zu ergötzen — oder kannte er die Gesinnung der 498 und fragte nur, um mit seiner hochreligiösen Zuhörerschaft zu prunken? Beide dieser Arten Prediger sind hierzulande zahlreich vertreten und sie finden auch überall eine aufmerksame Zuhörerschaft, während wahre Diener Gottes sehr selten sind und aufrichtiger Hunger nach Gottes Wort bei der Mehrheit der Zuhörer selten zu finden ist. Aber es gibt noch wahre Diener Gottes, davon zeugt das Wachstum des Reiches Gottes und der Kampf gegen alle solche bösen Auswüchse.

— Der „Christliche Botschafter" schreibt: „Die Hauptsache in Verbindung mit der Wiederkunft des Herrn ist nicht, die Zeit derselben festzusetzen, sondern die Frage beantworten zu können: Bin ich auf meines Herrn Kommen bereit? Ist man nur bereit, so ist man bezüglich der Zeit der Wiederkunft des Herrn unbesorgt."— Gewisse Leute sagen jedoch, daß man nicht bereit sein kann, wenn man das Resultat ihrer Berechnung der Wiederkunft Christi nicht als richtig anerkennt. Ihrer Lehre nach kann man es wissen und muß es wissen, und wie sie behaupten wissen sie es auch. Wer ihnen nicht glaubt, kommt ihrer Ueberzeugung nach bei der Wiederkunft Christi zu kurz. Diese Leute verlassen sich allein auf ihre Rechenkunst und stellen ihre eingebildete Kenntnis der Zeit und der Zeichen der Zeit über die Lehre der Heiligen Schrift und über die bestimmte Erklärung Jesu, daß die Stunde niemand weiß; sie vergessen, daß „Wachen" und „Rechnen" zwei verschiedene Dinge sind. Doch laßt uns nicht außer acht lassen, daß solche Stimmen nicht umsonst da sind; sie sollen uns immer wieder daran erinnern, daß der Herr kommt, auf daß wir nicht schlafend, sondern wachend erfunden werden, wenn er erscheint. Sie sind Weckuhren zum Besten derer, die auf ihren Herrn warten.

— In einer Zeitung lesen wir: „Manche Leute sind so pessimistisch veranlagt, daß sie sich den schwersten Sorgen hingeben, weil die Männer der Wissenschaft berechnet haben, daß unsere Kohlenvorräte nur noch etwa 5000 Jahre reichen werden." Solche Sorgen kommen uns sehr töricht vor, und sie sind es auch, und doch werden wir bei einiger Untersuchung finden, daß unser Sorgen und Denken sich oft um Dinge bewegt, die zu kontrollieren nicht in unserer Macht liegt und auch nicht unsere Aufgabe ist, während wir unsere Hauptaufgabe und Hauptsorge vernachlässigen. Es gehört viel Uebung dazu, sich zu gewöhnen, nur um das wirklich Nötige zu sorgen und es damit wirklich ernst zu nehmen. Und wirkte der Herr solches nicht selbst in uns, so wäre alle solche Uebung dennoch umsonst. Dank sei dem Herrn, daß er uns nicht allein das Gute empfiehlt, sondern auch Kraft gibt, dasselbe zu tun.

— Von Missionar J. H. Voth erhielten wir eine Karte folgenden Inhalts: „Auf der Reise. Munich, N. Dakota, den 5. Juli. L. Br. Wiens, Gnade von Gott zum Gruß! Wir sind auf der Reise durch N. Dakota, Manitoba und British Columbia nach Seattle, Washington, besteigen dort am 25. Juli das Schiff und fahren über Japan, China und den Phillipinen nach Indien. Bitte, sende uns die Rundschau dorthin. Mit vielen Segenswünschen und Grüßen, Dein Br. J. H. Voth, Hyderabad, Deccan, India." Möge der Herr sie geleiten, daß sie die gefahrvolle Reise unter seinem Schutz glücklich vollenden! Wir wissen sonst keinen, dessen Schutz wir sie empfehlen möchten.

— In dieser Nummer bringen wir einen Bericht vom Missionsfelde in China, nachdem wir seit einiger Zeit mit Berichten und Briefen von Indien dienen durften. Wir schätzen uns glücklich, so reich von den Missionaren bedacht zu werden, und hoffen, daß die Leser trotz des Dranges der Erntearbeit, immer noch einige Minuten für solche wichtigen Nachrichten erübrigen können. Es ist von großer Wichtigkeit für das Werk unter den Heiden und für die Arbeiter an dem Werk, daß wir hier im Heimatlande re-

ges Interesse daran nehmen. Die Missionare bedürfen nicht allein der Unterstützung mit Geldmitteln, sondern auch die Gewißheit einer inneren Interessengemeinschaft zwischen ihnen dort und uns hier muß ihnen in ihrer schweren Arbeit zuhilfe kommen. — Dem Bericht waren noch einige Zeilen, persönlich an den Editor gerichtet, beigefügt, in denen es unter andrem heißt: Die heiße Jahreszeit fängt jetzt wieder an. Der Weizen ist bald reif; dann ist den Armen ausgeholfen. Haltet an für uns mit Gebet!"

Aus Mennonitischen Kreisen.

Greenland, Manitoba, den 12. Juli. Heute ist es regnerisch. Alles sieht sehr gedeihlich; das Getreide schießt schon in die Aehren. Wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben. Feuchtigkeit haben wir dieses Jahr schon mehr bekommen als letztes Jahr. Mit der Heuernte wird es aber auch nur mager sein, da der Boden letzten Winter so trocken war. Gruß von Joh. G. und Aganetha Warkentin.

John P. Lepp, Windom, Minnesota, sandte den Betrag zur Erneuerung seines Abonnements auf die Rundschau und den Jugendfreund und berichtete zugleich: „Wir sind alle gesund und wünschen das auch Euch. Das Getreide steht sehr gut; wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, wird es eine gute Ernte geben. Der Herr wolle uns alle bewahren in dieser Zeit!" (Die Aenderung auf dem Jugendfreund wird gemacht werden. Dank für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Franz Schröder, Riverville, berichtet am 5. Juli: „Einen herzlichen Gruß der Liebe und des Friedens sei dem Editor und den Lesern der Rundschau gewünscht. Die gewöhnlich hell erleuchteten Frühlingstage sind bei manchem durch den vielen Sturm, der unerträglich viel Staub aufwirbelte, etwas getrübt worden. In letzter Zeit haben wir oft Regen gehabt, und so sieht man jetzt alles in üppigem Grün. Voll Hoffnung blickt das Auge in die Zukunft. Ich lege dem Brief einen Dollar bei." — (Danke recht schön für den Dollar. Wir werden auf der Rundschau quittieren. Ed.)

Heinrich L. Hiebert, Chortitz, Manitoba, schreibt den 1. Juli: „Werte Leser der werten Rundschau! Da ich gerade im Begriff stehe, das Abonnement auf dieselbe zu erneuern, so muß ich ihr auch ein paar Zeilen mit auf die Reise geben. Viel neues ist von hier nicht zu berichten; alles geht seinen gewohnten Gang. Heiraten ist an der Tagesordnung. Verlobungen und Hochzeiten gibt es viel, manchmal zwei an einem Tage. Die Ernte Aussichten sind nicht auf's beste, denn es war zu trocken. Aber jetzt hat es drei Tage geregnet. Vielleicht ist auch der Segen dabei, daß es sich erholen kann. Von Krankheit ist nicht viel zu berichten, außer daß die Frau des David Penner noch immer leidend ist. Jetzt muß ich schließen, denn das Schreiben ist für mich ein schlechtes Handwerk." (Desto mehr Dank für diese Zeilen. Dank auch für die Erneuerung des Abonnements. Wird quittiert werden. Ed.)

Br. M. B. Fast, Reedley, berichtet, daß ihre Kinder dort eine Woche lang auf Besuch weilten; sie wohnen bei Lodi, wohin sie von der hiesigen Konferenz auf ein Jahr lang angestellt wurden. „Wir hatten 30 Jahre lang immer nur ein Kind, jetzt haben wir, dem Herrn sei Dank, drei. Der kleine Paul schien ja recht munter. — Montag starb hier eine alte ledige Schwester, Katharina Schmidt, früher S. Dakota. Sie war jahrelang blind und lahm, hatte aber eine lebendige Hoffnung für ein besseres Leben in der seligen Ewigkeit. Gestern, Freitag, wurde sie begraben. Sie war schon lange bei P. Richerts in Pflege. — Es war zwei Wochen lang hier sehr heiß, jetzt ist es wieder angenehmer. Die Aprikosenernte war sehr schwach; Pfirsiche gibt es auch nicht so viel als manchmal. Trauben und Rosinen, scheint's, wird es eine große Ernte geben. Viele hier, denen es ein bißchen zu warm wurde, sind nach Long Beach gefahren, um in den Wellen des salzigen Weltmeeres abzukühlen. Geschwister, die in Torreys Bibelschule fleißig lernten, sind diese Woche heimgekommen. Br. K. K. Isaak ist schon längere Zeit ziemlich leidend, auch Mutter Knaak. Geschw. Neufelds Neta, die von einem tollen Hunde gebissen wurde, ist ärztlich behandelt worden, und ist wohl der Gefahr enthoben. Mit herzlichem Gruß an alle, die sich meiner noch erinnern."

Mission.

Shan Hsien, Shantung Prov., North China, den 28. Mai, 1918.

Vom Felde aus China.

Teure und herzgeliebte Freunde, Geschwister und Leser der Rundschau! Zuvor wünschen wir euch allen die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes und viel Freude am Herrn, welches, wie wir lesen, unsre Stärke ist. Gruß mit 1. Pet. 1, 3—19, und 3, 8—10. Möge der Herr diese paar Verse an euren Herzen zum Segen machen, ist unser Wunsch und Gebet. Da es mir schon längere Zeit aufgelegen, mal wieder etwas zu schreiben und es der Rundschau mit auf den Weg zu geben, so will ich es denn heute tun. Zuerst möchten wir euch berichten von der Einweihung unsers Neuen Bethauses. Obzwar wir schon geplant, die Einweihung früher zu haben, so ließ es sich jedoch nicht früher machen, denn wir konnten es nicht eher fertig bekommen. So gab der Herr Gnade, daß wir es jetzt fertig bekamen und die Einweihung den 19. Mai feierten. Der Herr gab uns einen wunderschönen Tag dazu. Viele Gäste fanden sich ein von nah und fern. Br. Bartel war auch gekommen, auch Br. Barkmann von Rußland war zugegen. Wir waren besonders froh, ihn mit uns zu haben. Auch waren Geschwister H. Epp gekommen. Wir waren froh, sie mal wieder zu sehen. Auch waren die Schwestern Kropf, Gerber, Unruh, Neufeld, Turner, und Ina Birkey hier. Wir waren froh, sie alle zu dieser Gelegenheit mit uns zu haben. Der Herr hat uns zusammen gesegnet. Also Sonntagmorgen um 10 Uhr begann die Versammlung. Mehrere schöne Lieder wurden gesungen, und es wurde gebetet. Und dann gaben wir Br. Barkmann die Gelegenheit, zu den Versammelten zu reden. Weil er es in ihrer Sprache nicht konnte, sondern in Deutsch, übersetzte Br. Bartel es in ihre Sprache. Sein Text war aus 1. Kön. 8, 63, den letzten Teil des Verses. Der Herr gab Gnade und Freudigkeit, über sein Wort zu reden. Der Br. machte es uns so recht wichtig, was es meint, ein solches Haus dem Herrn geweiht zu wissen, und welchen Unterschied wir machen sollten, wenn wir ins Haus des Herrn kommen. Kein unnützes Gespräch oder dergleichen. Prediger Salomo sagt: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst." So geht es mir auch. Ich fühle immer so eine heilige Ehrfurcht, wenn ich zum Hause Gottes komme. Und so wird es mir auch so wichtig, wie wir sollten vorsichtig sein, denn es ist eine heilige Stätte. Als Br. Barkmann ausgeredet hatte, trat Br. Li Mu Tsung auf. Seine Worte, die er sich gewählt, oder der Herr ihm aufs Herz gelegt hatte, finden die Leser in 1. Kor. 3, 16—18, und Kap. 6, 9—11. 19—20. Auch dieser Bruder machte uns aufmerksam auf die Heiligkeit des Gotteshauses. Und das nicht allein, er wies auch darauf hin, wie wir sollen dem Herrn geweiht sein und ein heiliges Leben führen, um der Welt ein Segen zu sein. Unter Tränen sprach er zu der Versammlung und ermahnte die, die sich noch nicht dem Herrn hingegeben, sie sollten es doch jetzt tun und nicht länger aufschieben. Denn Aufschub bringt keinen Gewinn. Er sprach sehr ernst zu uns. Möge der Herr seinen Worten Kraft beilegen, daß es noch nachhaltig Frucht bringe. Jetzt hatte Schreiber dieses noch ein paar Minuten, einige Bemerkungen zu machen. Der Herr war uns segnend nahe, und bekannte sich zu uns durch sein Wort und Geist. Ihm allein sei aller Ruhm und Preis dafür. Es wurde noch Gelegenheit gegeben zum Gebet. Und somit wurde Schluß gemacht und zur Mittagspause geeilt.

Nachmittags um halb drei Uhr versammelten wir uns wieder, um weiter zu hören, was der Herr uns noch zu sagen hatte. Br. Ts'ai Kuei Chih machte den Anfang. Seine Textesworte, die der

Herr ihm gegeben, finden wir in Römer, 12, 1—2, und 1. Thess. 5, 12—22. Der Herr gab auch diesem Br. Gnade und Freudigkeit über Gottes teures Wort zu reden. Er machte es uns so recht wichtig, was es meint ein erfolgreiches Leben zu führen. Und das war nichts anderes, als dem Herrn geweiht zu sein nach Römer 12. Dann wies er uns noch kurz hin auf die Arbeiter, wie man sie in Ehren halten sollte. Und wieder, wie sich ein Arbeiter verhalten sollte, und was er soll sein. Der Herr gebe uns Arbeitern alle Gnade, einst als treue Arbeiter erfunden zu werden und eines treuen Arbeiters Lohn zu empfangen! Als dieser Bruder ausgeredet hatte, wurde Br. Bartel die Gelegenheit eingeräumt, seine Gedanken kund werden zu lassen, die der Herr ihm aufs Herz gelegt. Sein Text war aus 1. Mose 2, 7, von der Erschaffung des Menschen. Wie herrlich Gott den Menschen gemacht. Auch er wies uns darauf hin, wie notwendig es sei, gehorsam zu sein und ein gottgeweihtes Leben zu führen, und daß nur ein solches Leben kann erfolgreich sein. Sehr ernst sprach er zu uns, und der Herr gab ihm auch große Freudigkeit, über sein Wort zu uns zu reden. Die Zeit wurde uns nicht lang, unter dem Schall seines Wortes zu sitzen und zu lauschen was uns der Herr zu sagen hatte. Br. Bartel kann es so recht gut tun, denn er ist der Sprache mächtig, besser als wir andern. Unser Wunsch und Gebet ist: Der Herr erhalte ihn noch viele Jahre, und gebe ihm Kraft, die Arbeit mit Freuden zu tun. Zum Schluß wurde noch Gelegenheit gegeben zum Gebet. Und mehrere ernste Gebete stiegen auch zum Trone der Gnaden empor. Des Abends versammelten wir uns noch einmal, und Br. Kuo Chi Tseng hatte die Gelegenheit, zu uns zu reden über Gottes teures Wort. Das Wort heiliger Schrift, welches er sich gewählt, finden wir in Matth. 13, 1—23. Er wies darauf hin, wie notwendig es sei, zu säen. jetzt, in dieser angenehmen Zeit, denn bald bricht die Zeit herein, wo der liebe Heiland von spricht: „Die Nacht, da niemand wirken kann." Daher laßt uns mutig sein, wenn es auch schwierig aussieht, der Herr hat verheißen, die Arbeit zu krönen. Der Herr gab dem Bruder Freudigkeit zum Reden. Lobe den Herrn für alles Gute, das Er stets an uns Arme tut. Wir müssen sagen, wir haben eine Zeit des Segens miteinander gehabt. Und der Herr war uns so nahe. Montag morgen hatten wir noch eine Versammlung. Und Br. Mu Tsung hatte die Freude noch einmal zu uns über Gottes teures Wort zu reden. O wie hat er gebeten, diejenigen, die noch nicht im Frieden mit Gott wären, daß sie es doch jetzt möchten tun, ehe es auch mit einmal würde zu spät sein, und keine Gnade mehr sei. Möge der Herr uns noch mehr solche ernste Männer geben, das Wort auszutragen. Betet mit uns, daß der Herr noch möchte solche willig machen, sich so ganz auf den Altar Gottes zu legen und ein Opfer für den Herrn zu sein.

Nun Geschwister, wir sind froh, daß ihr habt mitgeholfen mit euren Gaben und Gebet, daß wir ein solches Haus konnten bauen, wohin wir die Leute jetzt können einladen zu kommen. Das Haus war am besagten Tage überfüllt. Aber im großen ganzen genommen werden die Versammlungen immer sehr gut besucht, was uns auch Mut gibt. Wir möchten uns aufs neue Eurer Fürbitte sorecht anempfehlen. Denn wir brauchen sie.

Ja wir müssen wohl sagen, daß wir die gegenseitige Fürbitte gebrauchen, wir besonders jetzt, weil es hier so recht unruhig ist. Ihr werdet wohl bei dieser Zeit schon gelesen haben, wie es meinen beiden Schwestern Eva und Katharina ergangen ist, als sie auf dem Wege waren nach Tangshan, nach Geschwister Kuhlmann, wie sie von den Banditen überfallen wurden und fortgenommen wurden. Und so mußten sie mehrere Tage unter diesen zubringen. Doch hat der Herr, dessen Ohren allezeit offen sind, und hören auf das Schreien Seiner Kinder, auch bei dieser Gelegenheit geholfen. Er ließ uns nicht zu Schanden werden mit unserm Bitten, sondern gab unsre Bitte, die wir von ihm baten. O wie waren unsre Herzen voll und wie klopfte es im Innern! Wir haben einen mächtigen Gott. Er läßt es auch mal zu, daß wir in die Enge kommen, aber er hilft auch wieder heraus. Die Banditen wollten erst $4000 haben, um sie los zu geben, doch der Herr führte es so, daß wir nichts brauchten zu geben. Ein Zeichen der Wirkung des Herrn. O wie köstlich! Es wird oft gefragt, ob die Regierung nichts dagegen tun kann, aber das Reich ist mit sich selbst im Streit und so gehen die Soldaten immer nach dem Süden zum Kriegen. Hier ist dann nichts, und so nehmen dann die Banditen überhand, und sind nicht zu bändigen. Sie werden immer mehr, aber wir hoffen, es wird doch bald anders werden. Vielleicht wird es auch nach der Weizenernte anders, diese wird in einer Woche oder so anfangen. Die Gerste ist schon ganz gelb. Nach dem es jetzt aussieht, gibt es eine gute Weizenernte. Alles steht in üppiger Pracht, und so hoffen wir, wird es wieder besser werden auch mit den Armen, deren es zu dieser Zeit so viele gibt. Viele, viele kommen in einem Tage an unsre Türe denen wir dann einem jeden etwas Brot geben. Einer kommt, und bald sind eine ganze Anzahl da. Das geht wie ein Phon.

Nun ja, Geschwister, die Zeit wird immer ernster. Wollen das Unsrige tun an unsern Mit- und Nebenmenschen, daß wir nicht einst werden schuld sein an Jemand, daß er nicht gerettet worden ist. Wie viele sind da, die nur sich selbst leben und nicht fragen, wie oder wo sie hinkommen nach diesem Leben. O wie traurig! Ich möchte noch so viel sagen von den Banditen, die meine Schwestern nahmen: Sie sagten, sie hätten es nicht gewußt, daß es Missionare seien, sonst hätten sie sie nicht genommen. Den Missionaren wollen sie nichts zuleide tun, denn die tun eine gute Arbeit. Aber wer weiß das. Unser Wagen ist doch schon oft dort gefahren, und haben sie ihn gesehen, und wußten doch, daß es ein Missionswagen sei. Und so meinen wir, sind sie nicht im Unklaren gewesen. Es mag ja doch auch sein, das sie es nicht gewußt haben. Wir sind so froh, das wir noch immer werden in Ruhe gelassen, und das uns nicht gehindert wird im Ausstreuen des Wortes Gottes. O wie gut ist doch der Herr! Lob und Preis sei seinem hochheiligen Namen.

Berichten Euch noch, daß wir unser liebes Kind wieder bei uns haben. Er war ja auf der Schule bei Geschwister Bartel, das so bei 35 Meilen von uns ab ist. Der Herr hat uns eine gute Lehrerin gesandt, und die Arbeit an ihren Herzen ist nicht vergeblich gewesen, denn sie haben sich alle diesen Winter bekehrt. Auch unser Liebling ist dabei, wozu wir uns auch herzlich freuen. Lobe den Herrn. Alle Lieben hüben und drüben herzlich grüßend, befehlen wir uns Eurer Fürbitte alle sorecht an. Vergeßt uns nicht. Wir möchten noch allen herzlich danken, die mitgeholfen am Bau. Gott lohne es Euch alle! So viel aus Liebe von Euren geringen Mitarbeitern,

Johann u. Maria Schmidt.

Fortsetzung von Seite 7.

den Willen Gottes im Jahre 1909 und bekannte seine Sünden, erkannte seinen Erlöser und ließ sich darauf hin taufen. Nachher verheiratete er sich mit seiner ersten Gattin Helena Neufeldt, mit welcher er etwa fünf Jahre in glücklicher Ehe lebte. Aus dieser Ehe entsprossen drei Söhne, die jetzt ihren Vater betrauern. Am 22. Januar entschlief seine Gattin still und sanft, so daß selbst er, der Verstorbene, es nicht gewahr wurde. Das war eine Stunde der Trauer und zugleich auch der Ruf Gottes, bereit zu sein zum Sterben. Der Bruder glaubte, den Schmerz nicht tragen zu können, doch Gott hat ihm wunderbar geholfen. Schon am 27. April 1916 durfte er seine zweite Gattin Helena Hamm heimführen. Sie ist eine liebende, treue Mutter geworden seinen verwaisten Kindern und eine treue Lebensgefährtin ihm selber. Sehr schwer trifft nun der Schmerz sie, so frühe ihren lieben Gatten zu verlieren. Doch der Herr wird auch Dir beistehen und Dich trösten. Vertraue nur auf ihn.

Alt geworden ist der Verstorbene 28 Jahre, 8 Monate und 28 Tage. Im Ehestand gelebt mit seiner ersten Gattin fünf Jahre und zwei Monate. Kinder hervorgegangen aus dieser Ehe drei. Mit der ihn überlebenden Gattin zwei Jahre, zwei Monate und neun Tage zusammen glücklich gelebt, aus welcher Ehe ein Kind hervorgegangen ist. Ihm waren vorangegangen sein Vater in Rußland, eine

Schwester, seine erste Gattin, vier Geschwister. Er wird nun betrauert von einer Gattin, vier Kindern, seinen Eltern, Geschwistern und Schwiegereltern, welche ihn als ihren eigenen Sohn liebten und ehrten.

Der Herr wolle Euch stärken im Glauben, daß Ihr stark seid im Leiden, aber auch in der Liebe und Hoffnung auf seine unendliche Gnade.

Des Verstorbenen Großeltern Gerhard Driedger sollen noch leben im hohen Alter von über 90 Jahren. Sie wohnen in Rußland und würden sich sehr freuen wenn sie dieses erfahren könnten. (Falls sie im europäischen Rußland wohnen, ist es gegenwärtig nicht möglich, die Nachricht dorthin zu bringen, da unsere Regierung den Postverkehr mit diesem Teile Rußlands abgebrochen hat. Ed.)

Thomas Sawatzky.

Der „Bundesbote" ist auf Wunsch der Eltern gebeten, dieses zu kopieren.

Main Centre, Saskatchewan, den 8. Juli. Teurer Br. Wiens! Im Hinblick auf die schwindende Zeit, welche wie auf Flügeln rastlos davoneilt und uns mit sich zieht, werde ich an meine Arbeit für die liebe Rundschau erinnert. Hier hat sich im Laufe des letzten Monats etwa folgendes ereignet: In den Stand der heil. Ehe traten Franz Schultz von Schönau Schuldistrikt, Sohn des alten Peter Schultz hieselbst, mit Maria Penner, der Tochter der gew. Witwe Penner, jetziger Frau Hiebert, Bergfeld; dann Peter Penner, Sohn der Geschw. Johann Penner von Schönau mit Katharina Neufeld, einer Tochter von Bernhard Neufeld aus Bergfelde hieselbst. Neulich am Sonnabend, ging in der Nachbarschaft ein heftiger Gewitterregen nieder, und bald darauf, „denn sieh', das Unglück schreitet schnell," hörten wir die Kunde, daß Br. Heinrich Driedger auf der „Flett" bei Gouldtown vom Blitz erschlagen sei, wie auch sein Pferd.

Ja, so mischt sich Freud' und Leid oft in einer Schale, nämlich auf einer kurzen Strecke passierten freudige und höchst traurige Ereignisse. Diese letzte Kunde brachte Br. Jakob Klassen aus dem Osten.

Eben erst in den Ehestand getreten, macht die Gattin des jungen Ehemannes Peter Schultz die schlimme Erfahrung des Krankseins. Sie mußten den Doktor in Herbert besuchen, der ihr Erleichterung schaffte. Ihre Hände wollten „zusammenreißen." Ja, ja, im Ehestande gibt es Leiden, doch, wer „glücklich werden will, tut heiraten." Im Gefolge der von Gott einst mit Adam und Eva eingesetzten Ehe liegen die verschiedensten Begleiterscheinungen, bald freudiger, bald traurigerer Natur. Doch, indem einer den andern tröstet und Lasten tragen hilft, werden manchmal Eheleute durch Trübsal näher zu Gott gezogen.

Eben erzählte uns am Sonntage bei Joh. Penner auf dem Hochzeitsfeste Br. David Schultz etliches von seinen Erlebnissen, die er und seine Gattin und Heinrich Ungers von hier hatten, als sie nach Star City gefahren waren. Sie müssen 150 Meilen lang einen nassen Weg getroffen haben und auch tagelangen Regen, so daß sie fast verzagt waren beim Reisen im Walde. Es wäre besser gewesen, einen andern Weg wählen, etwa entlang der Eisenbahn, so wären sie nicht stecken geblieben; aber Abenteuer müssen durchkostet werden. So wenigstens erfuhr es der berühmte Afrikareisende Dr. Stanley, als er den dunklen Weltteil durchreiste und den Ursprung des Kongoflusses entdeckte. Vielleicht berichtet jemand von den Reisenden selber und ausführlicher über die Reise. Bitte, Br. David, berichte an die Rundschau!

Ob uns jemand von den werten Lesern der Rundschau schreiben kann, wie es meiner Frau Onkel Abraham Janzen in Manitoba geht? Wir würden selbiges viel rechnen. Seiner Zeit wohnte er in Blumenfeld, Manitoba. Er ist Witwer.

Gegenwärtig sieht das Getreide hier schon besser aus wie einen Monat zurück. Es hat wiederholt tüchtig geregnet, doch für uns zu besehen, würde noch mehr Regen wünschenswert sein. Immerhin weiß der ewige Vater am besten, was uns fehlt.

Nach B. C. zu ihren Verwandten Peter P. Krökers fuhren Donnerstag, den 4. Juli, der alte Prediger Jakob Martens, ihre Kinder Jakob Martens und Pr. Joh. Wiebe von Lobethal, um die Eltern über den Verlust ihrer Kinder durch Ertrinken im Fluß — zu trösten. Der alte Br. Martens äußerte sich beim Abschiede bei uns, er möge wohl im Winter bei seinen Kindern bleiben.

Bitte, Peter Neufeld, Deine Frau Anna in Winkler, Man., aufzumuntern, uns 'mal zu schreiben!

Mit innigem Gruß an alle Freunde zeichnen vertrauensvoll wie immer,

Peter und Agatha Penner.

Die Wehrlosen und die Untersuchungsbehörde.

(Aus dem „Vorwärts," Hillsboro, Kans.)

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kansas, on July 12, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917)

Die von der Regierung angestellte Untersuchungsbehörde, bestehend aus Richter Mack, Dekan Stone und Major Stoddard, welche die Aufrichtigkeit der Wehrlosen, oder gewissenhaften Gegner der Teilnahme am Kriege, prüfen soll, hat jetzt schon einen großen Teil ihrer Arbeit vollendet. Die Wehrlosen der östlichen „Cämps" sind schon von der Behörde in den verschiedenen „Cämps" besucht und ausgefragt worden, und ihre Sache wird jetzt von einem Komitee geordnet, um ihnen passende Anstellung auf einer Farm zu verschaffen, so daß sie landwirtschaftlichen Dienst leisten können an Stelle des militärischen, den ihr Gewissen ihnen nicht erlaubt.

Wie es scheint, will die Regierung aber die Jungens nicht gerade zurück nach Hause gehen lassen, sondern sonstwo unter Glaubensgenossen. Man meint, es würde den Unwillen der Nachbarn zu sehr erregen, wenn der wehrlose Junge geradezu nach Hause zurückkäme. Das scheint auch einleuchtend zu sein. Zwar, in solchen Gegenden, wo fast alle zu einer wehrlosen Gemeinschaft gehören, da ist die Sache nicht so bedenklich als sonstwo, aber auch hier bei uns sind ja Andersdenkende, denen der zurückkehrende Wehrlose ein Anstoß sein würde. Es wird den jungen Männern ja auch wenig ausmachen, wenn die hiesigen nach Californien oder Minnesota z. B. versetzt würden, und die dortigen hierher.

Die Wehrlosen aus den südlichen und westlichen „Cämps" sind nach Fort Leavenworth gesandt, einige infolge einer „Verurteilung" vom Kriegsgericht im „Cämp", andre ohne diese Formalität. Diese nach Fort Leavenworth Gesandten will die Behörde bis zuletzt lassen und will die andern großen „Cämps", wo eine bedeutende Zahl Wehrlose vorhanden sind, zuerst besuchen und die Kriegsgegner wegen ihrer Gründe durchfragen. Die meisten Fälle in den östlichen „Cämps" sind ohne das sogenannte Kriegsgericht (Court martial) erledigt worden.

Am 2. Juni vollendete die Untersuchungsbehörde ihre Arbeit in Camp Grant in Illinois. Die Untersuchung fand außerhalb des „Cämps" in einem Farmhause statt. In Camp Grant waren unter den Kriegsgegnern auch eine Anzahl Sozialisten, z. B. auch Brent Allison, der letzten Herbst in Chicago Kandidat auf dem sozialistischen Ticket war. Auch diese erhielten die Wahl zwischen Arbeit auf der Farm oder im Gefängnis.

Die Untersuchungsbehörde fuhr dann am 3. Juli von Camp Grant, Ill., nach Camp Dodge, Iowa. Außer diesem blieben dann noch Camp Funston und Fort Leavenworth übrig; da sie aber Fort Leavenworth bis zuletzt lassen wollten, so telegraphierten sie nach Camp Funkton, daß die Total-Wehrlosen von dort und dem nahen Fort Riley, etwa 175 an der Zahl, ihnen entgegen gesandt werden sollten nach Camp Dodge, Iowa. Dort kamen also um 9 Uhr morgens, den 3. Juli, alle zusammen, die in Camp Funston und Fort Riley sich für keinerlei Militärdienst eingeschrieben haben, und müssen sich dort jetzt vor der Untersuchungsbehörde verteidigen. Auch die Mennonitenjünglinge von Minnesota befinden sich in Camp Dodge. Die Jungens schreiben mir, daß die Mitglieder der Behörde sehr freundlich und gütig zu ihnen sind. Denselben Eindruck habe ich auch empfangen von einem Bericht über das Verhör, das die Behörde in Camp Grant abhielt. Es scheint, die Wahl der Männer für die Untersuchungsbehörde ist gut ausgefallen.

Einige von den wehrlosen jungen Brüdern in Camp Funston waren schon neun

Monate im „Cämp", und man kann sich kaum ihre Gefühle vorstellen, da sich jetzt endlich nach der langen Ungewißheit die Stunde ihrer Erlösung naht. Wenn jemals, dann ist es in diesen Tagen unsre Pflicht, der Sache dieser jungen Brüder im Gebet zu gedenken. Die letzten Prüfungen, die sie durchzumachen haben, sind die schwersten. Am 5. Juli fand in Camp Dodge eine Hinrichtung statt, wobei das ganze Camp zuschauen mußte. Drei Neger wurden aufgehängt, weil sie ein weißes 17jähriges Mädchen vergewaltigt hatten. Der Gedanke, daß es ihnen so gehen könnte, konnte bei den Verweigerern des Kriegsdienstes vorkommen; und ihre unerschütterliche Standhaftigkeit trotz solcher drohenden Gefahr, ist Beweis genug, daß sie für ihre Ueberzeugung festen Grund unter den Füßen haben.

Mehrere der jungen Helden haben mir geschrieben daß die Zeit, die sie im „Cämp" haben verweilen müssen, zu den gesegnetesten Stunden ihres Lebens gehört. Ihre Erfahrungen und ihr gegenseitiges Bibelstudium in dieser Zeit haben ihre Erkenntnis und ihr religiöses Leben ungemein vertieft. Zwar meint manch einer, das die Jungens während dieser Zeit nur die „Zeit totgeschlagen" haben; diese meinen aber, es ist besser Zeit totzuschlagen als Menschen, denn ein jeder Dienst im Militär, wenn auch sonst so unschuldig, ist doch ein direktes, persönliches Teilnehmen an einer organisierten Gewaltmacht, deren ausgesprochene Absicht es ist, feindliches Leben und feindliches Eigentum zu zerstören: und die „Feinde" sind Menschen, die wir als unsre Nächsten und Brüder lieben sollen.

Auf einen Punkt, der gewöhnlich zu wenig bekannt oder beachtet ist, möchte ich bei dieser Gelegenheit noch besonders aufmerksam machen. Nicht nur Glieder einer wehrlosen Gemeinschaft können von der Regierung und von den Militär-Autoritäten Anerkennung bekommen, daß sie Wehrlose (conscientious objectors) sind: nicht nur getaufte Mennoniten, Tunker oder Quäker haben solch ein Vorrecht, sondern man kann auch zu irgend einer andern Denomination gehören, oder gar zu keiner, und man hat dasselbe Recht sich als „conscientious objector" anzugeben, wenn man eingezogen wird, wenn man es nur bei der Einziehung schriftlich bezeugt und dann durch Standhaftigkeit beweist, daß man aufrichtiglich auf Grund seines Gewissens gegen alle Teilnahme an der Kriegführung ist. Also nicht auf die Zugehörigkeit zu einer wehrlosen Gemeinde kommt es drauf an, sondern nur auf die Aufrichtigkeit der Gesinnung, indem man alle Teilnahme am Kriege für unrecht hält und daher verweigert. Zwar spricht das Aushebungsgesetz nur von „Mitgliedern" solcher Gemeinschaften; aber dem Präsidenten ist vom Kongreß über diese Sache weitgehende Vollmacht gegeben, und in den Verordnungen des Präsidenten und des Kriegssekretärs, am 20. März und am 30. Mai, mit Bezug auf diese Sache herausgegeben, wird die Sache gar nicht abhängig gemacht von der Zugehörigkeit zu einer gewissen Gemeinschaft. Nicht nur solche, die als Mitglieder von der Lokal-Behörde die Wehrlosigkeitskarte erhalten haben, sondern auch irgend sonst jemand, der sich mittels eines von ihm unterschriebenen Bekenntnisses als Wehrloser oder gewissenhafter Gegner des Kriegens angibt, wenn er eingezogen wird und willens ist, all den Spott und die Mühsalen durchzumachen, die solch ein Stand mit sich bringt, der wird von der Regierung als ein Wehrloser anerkannt und angenommen. Es kommt nur darauf an, daß der junge Mann auch sonst schon vor dem Krieg diese selbe Gesinnung mit Bezug auf den Krieg in allem Ernst gehabt hat. Es ist dies ohne Zweifel eine weise Einrichtung von der Regierung, die mit Bezug auf die Wehrlosigkeit getroffen worden ist. Es wird dadurch der Neid der andersdenkenen Nachbarn zum großen Teil entwaffnet. Wer nicht all den Trubel durchmachen will, der mit dem wehrlosen Stande verbunden ist, oder wer da glaubt, es ist seine Pflicht, der Obrigkeit in der Armee zu dienen, der sollte auch nicht scheel sehen auf denjenigen, der von klein auf die Lehre der Wehrlosigkeit angenommen hat und jetzt den Mut hat, trotz Spott und allerlei Drohungen seinen Grundsätzen treu zu bleiben, und dann dafür von der Regierung als wehrfrei anerkannt wird.

Am 1. Januar waren in den verschiedenen „Cämps" 561 Personen, die nicht

J. Denian, **Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!**

Preis $1.00; Porto 10 Cents.

Nicht allzuoft sehen wir uns in der angenehmen Lage, unsern Lesern Bücher anzubieten, die von Mennoniten verfaßt worden sind. Sie sind überhaupt selten, diese Bücher, aber auf dem Gebiete der Erzählung ist dieses Buch wohl das erste seiner Art, das aus mennonitischer Feder stammt. Sein Inhalt ist ganz dazu angetan, die Stunden der langen Winterabende mit angenehmer Unterhaltung zu beleben und bei manchem aus Rußland Eingewanderten bereits der Erinnerung entschwundene Erlebnisse aus der alten Heimat wieder frisch ins Gedächtnis zurückzurufen. Wer von uns gewesenen Rußländern horcht nicht auf, wenn das Wort „Schulzenbott" an sein Ohr schlägt? Wie geläufig waren uns nicht die Namen: Timofei, Lewko, Matwej und viele andere? Dies Buch ist 383 Seiten stark, und ist schön in Leinwand gebunden.

Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Rußland

Von P. M. Friesen

Mit vielen Illustrationen, in elegantem Originaleinband $3.50; Porto 30 C.

Es hat lange gedauert, aber endlich ist es nun doch da, dieses wertvolle Geschichtswerk von P. M. Friesen. Für das lange Warten sind wir reichlich entschädigt worden durch verschiedene sehr wertvolle Anhänge und Zusätze zum anfänglichen Manuskript. Natürlich ist das Werk dadurch verteuert worden, aber das sollte die Käufer nicht abhalten. Es wird hier, einfach gesagt, viel geboten und durchaus Zuverlässiges, wenigstens was die Haupttatsachen unserer Geschichte betrifft. Der verehrte Autor ist im Aufsuchen von sicherem Quellmaterial großartig findig oder glücklich oder beides zugleich gewesen. Eine leichte Lektüre ist das von ihm Dargebotene allerdings nicht und wird auch für manchen nicht gerade durchweg das sein, was man eine spannende oder interessante Lektüre nennt. Manches in dem ca. 800 Seiten starken Buche wird nur für gewisse Kreise von Interesse sein. Doch wird ein jeder des Interessanten und Lehrreichen so viel darin finden, daß ihm der Preis, den er für das Buch gezahlt, nicht schade sein wird. Daß die Geschichte der Mennoniten in Rußland manche sehr unschöne und unerbauliche Episoden aufweist, braucht nicht gesagt zu werden, gesagt werden aber muß hier, daß M. P. Friesen kein Schönfärber ist, obgleich oder gerade weil er ein aufrichtiger, warmer Freund seines Volkes ist, was der Leser überall durchfühlen wird. Die Geschichte, zumal eine im rechten Geiste geschriebene, ist eine Lehrmeisterin. Beherzigen wir ihre Lehren!

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

zu einer wehrlosen Gemeinde gehören und doch als gewissenhafte Verweigrer des Kriegsdienstes anerkannt worden waren. Bis jetzt sind es natürlich schon bedeutend mehr. Auch hier von Hillsboro waren in Camp Funston drei junge Männer, die noch nicht zur Gemeinde gehören und doch in jeder Hinsicht mit den übrigen Total-Wehrlosen gleiche Rechte erhalten.

Die Total-Wehrlosen von unserer Gegend, die nach Camp Funston eingezogen wurden, sind jetzt also alle zu Camp Dodge vor der obrigkeitlichen Untersuchungsbehörde. Nur ein paar junge Männer sind bei der Einziehung anstatt nach Camp Funston nach andern „Cämps' gekommen. Benjamin Baltzer war auf eine einsame Stelle zu Del Rio, Texas, geraten, wo er einen schweren Stand hatte, aber Sieger blieb und jetzt schon nach Fort Leavenworth versetzt ist, wo er mit den „Verurteilten" von Camp Travis und Camp Cody auf die Ankunft der Untersuchungsbehörde wartet. Auch John J. Plenert von hier ist schon in Leavenworth. Ein junger Mann von hier, nämlich P. D. Wiens, ist sogar bis nach Camp Lewis im Staate Washington gekommen: auch Aaron Ratzlaff von Inman ist dort. Diese beiden warten noch darauf, nach Fort Leavenworth versetzt zu werden. In Camp Travis liegt noch ein Simon P. Janz krank im Hospital und möchte seinen Kameraden nach Leavenworth nachfolgen, sobald sein Zustand es erlaubt. Auch in Camp Bowie bei Fort Worth, Texas, sind ein paar Jünglinge aus Oklahoma, die bestrebt sind, nach Fort Leavenworth vor die Untersuchungsbehörde zu kommen.

Am 22. Juli gibt es wieder eine große Einziehung. Allem Anschein nach werden aber die mennonitischen Jünglinge jetzt einen viel entschiedenern Standpunkt einnehmen mit Bezug auf Militärdienst, als das noch bei der großen Einziehung im Mai der Fall war. Diese haben jetzt wenigstens schon bedeutend mehr Licht über die Sache; und das was neben der Ueberzeugung und dem Mut am meisten gefehlt hat, war Licht und Erkenntnis.

J. G. Ewert.

Wie die Verhältnisse des Lebens anzuschauen sind.

Unsere Anschauung von den Verhältnissen des Lebens hat viel mit unserer geistlichen Gesinnung zu tun; unsre geistliche Gesinnung trägt viel zu unserer Nützlichkeit bei und unsere Nützlichkeit bewirkt unsers Glückseligkeit. Wenn wir die Vorgänge, die uns auf dem Lebenspfade begegnen, in einem falschen Lichte anschauen, so können wir uns der Nähe Gottes nicht so erfreuen. Ohne die Nähe Gottes können wir unsern Mitmenschen nicht so segensvoll werden; und ohne dies können wir nicht glücklich sein, weder in Zeit noch in der Ewigkeit. Daraus geht hervor, wie wichtig es für uns ist, richtige Lebensanschauungen zu haben von allen Begebenheiten, die sich auf unsern Lebenspfad drängen. Wenn wir Gott aufrichtig lieben, so wird sich kein Schatten über unsern Pfad schleichen, der nicht einen Segen enthielte, vorausgesetzt, daß wir bereit sind, denselben zu empfangen.

Als Jesus eines Tages zu seinen Jüngern sprach, sagte er zu ihnen, daß wenn ein Weizenkorn nicht in die Erde falle und sterbe, so bleibe es allein, wenn es aber sterbe, werde es viel Frucht bringen. In ähnlicher Weise wird derjenige, der sein Leben liebt, es verlieren, aber derjenige, der sein Leben in dieser Zeit hasset, wird es zum ewigen Leben behalten.

Nachdem er diese wunderbaren und tiefsinnigen Worte gesprochen hatte, wandte Er sich zum Himmel und betete: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde; doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen!" da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären." Von denen, die umherstanden, sagten einige: Es donnert, andere sagten, es habe ein Engel mit ihm gesprochen.

Die menschliche Natur bleibt zu allen Zeiten ziemlich gleich. So wie es dazumal war, als sich dieser Vorfall zutrug, so ist es auch heute. Verschiedene Ansichten über momentane Vorkommnisse mögen geäußert werden von denen, die dem Vorgange beiwohnen. Es werden welche dabei sein, die der pessimistischen Ansicht huldigen und sagen: „Es hat gedonnert," während andere optimistischer Ansicht sind: „Ein Engel sprach mit ihm." Es gibt solche, die aus klarem Himmel donnern hören, während andere stets die Stimme Gottes vernehmen selbst im wildesten Sturm.

Es war unser Unglück — wir nennen es ein Unglück — unlängst in die Gesellschaft eines Mannes zu geraten, der in allen Dingen etwas Schlimmes sehen konnte. Eines Tages, anscheinend ohne besondere Absicht, sagte er: „Ich habe eine gute Kartoffelernte gehabt, und fügte dann ebenso gedankenlos hinzu, „aber sie haben keinen Preis."

Eine alte Dame, die lange Zeit Brillen getragen, die ihr alles widerlich erscheinen ließen, erntete eines schönen Herbsttags Kartoffeln, die in reicher Fülle geraten waren. Ihr Prediger, der die prächtigen Kartoffeln wahrnahm, wollte einmal versuchen, ob er ihr nicht Anerkennung für etwas Gutes abnötigen könne und sagte: „Nun Tante, der Herr hat dir doch eine erfreuliche Ernte herrlicher Kartoffeln beschert."

In ihrem gewohnten bittern Ton sagte sie:

„Aber es gibt keine kleinen für die Schweinchen."

Es gibt aber Leute — ich wollte, daß ihre Zahl sich vermehrte — die in den bescheidensten Verhältnissen etwas Gutes erkennen können, während es andere gibt, die überall etwas auszusetzen haben, selbst bei den günstigsten Umständen.

Hiob und sein Weib.

Ein ungünstiger Wind hatte Hiobs Richtung eingeschlagen. Vielleicht ist überhaupt keinem Menschen, der je gelebt, in so kurzer Zeit, so viel Ungemach begegnet als Hiob. Seine 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Joch Ochsen, 500 Eselinnen, Söhne und Töchter und seine sehr große Haushaltung wurden sämtlich zerstört. Außerdem wurde sein Körper mit Geschwüren bedeckt vom Scheitel bis zur Fußsohle. Sein Weib, die dies alles sah, sagte:

„Es donnerte. Hiob, warum hältst du noch immer fest an deiner Frömmigkeit? Ja, sage Gott ab und stirb!"

Eine Frau saß eines Tages in ihrem tiefsten Kummer. Ihr Leben war voll Blumen und Sonnenschein gewesen; aber die dunkle Stunde war gekommen, wie sie in jedem Menschenleben früher oder später einmal kommt. Ihr Gatte, der seit dem Tage, da sie mit ihm am Traualtar stand, ihres Lebens schönster irdischer Trost war, lag kalt und tot im Sarge. Sie hatte während seiner kurzen Krankheit anhaltend um Genesung gebetet, aber ihre Gebete waren nicht erhört worden. In ihrer Trauer klagte sie Gott der Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit an und beschuldigte Ihn, daß Er Seine Verheißung nicht halte. Sie erklärte, man könne sich niemals auf Sein Wort verlassen; und wenn es überhaupt einen Gott gäbe, so könne Er kein Gott der Liebe sein. Ihre Sonne sei untergegangen, um nie wieder aufzugehen. Die Schatten würden fortan nur noch dunkler werden bis ans Ende. So sah sie ihre gegenwärtigen Verhältnisse an.

In derselben Stadt, in der diese Dame lebte und an demselben Tage beugte sich eine andere Frau über den Sarg ihres Gatten, dem sie erst vor zwei Jahren ihr Herz geschenkt hatte. Aber durch die Tränen blickte sie dem Toten in das Antlitz und sagte: „Hier liegt der, der mir lieber war, als alle Dinge dieser Erde. Hier liegt er, der sich der brennenden Liebe meines jungen Herzens erfreute. Hier liegt meine einzige Stütze im Leben; aber hier liegt auch der Wille Gottes für mich. Alles geschieht zu meinem Besten. Seit er in den Himmel erhoben ist, wird der Himmel mir näher sein, und Gott, der mein Tröster geworden ist, den ich über alles liebe, wird mein alles sein."

Armer Hiob! Wohin blickte er in dieser Prüfungsstunde? Es heißt, er habe Gott angebetet und gesagt: „Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet! In diesem allem sündigte Hiob nicht."

Allein es kamen bessere Tage für Hiob. Er hielt fest an seiner Frömmigkeit. Er sah das Gute in dem Bösen. Später segnete ihn der Herr mit der doppelten Zahl Schafe, Kamele, Ochsen, Esel usw. Seine letzten Jahre waren milde, sonnige Herbsttage. Weil er fest hielt an seiner

Frömmigkeit, als die Schatten fielen, und nicht klagte, als die Blumen verwelkten, führte sein Pfad über ein Jahrhundert durch Rosen, die von den hellsten Sonnenstrahlen beleuchtet waren.

Bedenke, lieber Leser, daß Hiob nie solchen herrlichen, goldigen Lebensabend erlebt hätt, wenn er nicht inmitten der Finsternis das helle Licht gesehen hätte. C.E.O. Evangeliums-Posaune.

Wie ein neuer Mensch. „Wenn ich mich müde oder schwach fühle," schreibt Herr O. Grüntal von Belt, Mont., „so nehme ich etliche Dosen von Forni's Alpenkräuter, und in wenigen Tagen fühle ich mich wie ein neuer Mensch. Es ist die b ste Medizin für jung und alt, und sollte in jedem Hause gehalten werden. Ich bin jetzt 67 Jahre alt." Diese bekannte und bewährte Kräutermedizin wird nicht durch Apotheker verkauft. Wegen nähere Auskunft wende man sich an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Russen in der Schweiz.

Von L. Bauer.

Als es noch das russische Kaiserreich gab, das uns heute so märchenferne und viel weiter als Tobolsk scheint, da gab es bekanntlich in der Schweiz eine gar nicht kleine Gesellschaft russischer Revolutionäre. Es waren auffallende Gestalten, die der brave Bürger mit einer Mischung von Staunen, Mißtrauen und Bewunderung betrachtete. Ein jeder von diesen Männern, eine jede von diesen Frauen hatten wilde und abenteuerliche Schicksale durchgemacht, waren als Verschwörer eingekerkert oder verbannt gewesen, dann befreit worden, oder sie hatten sich selbst in gefährlicher Flucht gerettet. Der erschreckende und verführerische Duft des Abenteuers war um sie, inmitten einer nüchternen Zeit tauchten Menschen auf, die Bomben gefüllt und geschwungen hatten, Brüder und Schwestern geheimer Bünde, die ihre besondere Sprache hatten und ihr eigenes Sterben und Leben, das mit jenen anderer Zeitgenossen so gar nicht zu vergleichen war. Keiner war unter ihnen, der nicht einen erstaunlichen Roman durchlitten hatte, und auch der Widerstrebende brachte ihnen deshalb Interesse und Achtung entgegen. Es schien so unbegreiflich, daß gegen eine so riesige und umfassende Macht, wie er der Zarismus war, sich diese paar ärmlichen, oft so unbeholfen, unsauber und dürftig aussehenden Menschen erhoben hatten; man mußte darin eine sehr ungleiche Partie sehen, und es bewundern, daß es diesen paar armen Leuten wenigstens gelungen war, sich und ihr eigenes Leben gegen eine solche übermächtige Gewalt zu behaupten.

Sturmvögel der Revolution. Da saßen sie in den kleinen Cafes und Pensionen am Genfer See, sprachen alle Sprachen rasch und eifrig durcheinander, sprachen und sprachen immer wieder. Hatten stets Bücher in der Hand und in der Tasche, keine Romane, wozu auch, die waren sie ja selbst, sondern irgend welche Schriften über Staatswissenschaft, Revolution, Sozialismus, verborgenes Feuer, Bomben auf Papier, und sie debattierten darüber und die große Wirklichkeit des gewaltigen und unermeßlichen kaiserlichen Rußland in der Ferne verschwand ganz und gar vor ihrem unbeirrbaren Eifer.

Die Eroberungssucht der Idee. Besessene, so schienen sie, und ihre Rede hörte nie auf. Dazwischen floß aus einem zinnernen Samowar ein wasserheller Tee unermüdlich, wie ihre Worte. Wovon lebten sie alle? Man wußte es nicht, es interessierte sie alle auch gar nicht; sie beschäftigten sich ausschließlich damit, wofür sie lebten, und das war natürlich die große Revolution, die Rettung Rußlands und die Befreiung der übrigen Welt, die bei ihren Systemen immer damit verbunden war. Denn für den ruhigen Zuhörer schien es stets, als ob sich der Imperialismus des All-Slaventums bei ihnen in eine Eroberungssucht der Idee verkehrt hätte; sie hatten die Wahrheit, die sie mit Feuer und Schwert predigten, und es kümmerte sie wenig, daß bei jedem die Wahrheit eine andere war.

Als die Revolution kam. Fast alle betätigten die vollkommenste Güte und Selbstentäußerung; wer gerade zufällig etwas besaß, der gab es dem andern, und zwischen ihnen schien bereits das Privateigentum aufgehoben. Auffällig war es, wie sehr alles Körperliche bei ihnen vernachlässigt blieb; keinen kannte ich von ihnen, der jemals Sport trieb, keiner hatte ein Auge für die Landschaft; ja, ich kann mich auch nicht entsinnen, jemals von einem auch nur ein Wort gehört zu haben, das der Natur galt. Ebenso waren die Realitäten des täglichen Lebens bei ihnen gewissermaßen verschwunden; nichts hatte Wichtigkeit außer den Theorien über Philosophie, Politik, Kommunismus, und dann ereignete sich das Unheure: die Revolution kam, sie, an die jene früher ein wenig verachteten und für komisch gehaltenen Sonderlinge niemals gezweifelt hatten, und auf einmal leerte es sich in ihren Stuben: die Sturmvögel flogen nach Norden in ihre Heimat.

„Die anderen Russen." Daneben aber gab es auf einmal andere Russen, die man erst jetzt bemerkte: Lebemänner und wohlhabende Bürger aller Art. Mancher von ihnen kam aus dem benachbarten Frankreich; die Länder der Bundesgenossen verloren auf einmal für ihn an Anziehungskraft, und erfahrene „Hetel Concierges", die oft einen weiteren Blick haben als Botschafter, meinten, der russische Krieg würde da wohl bald aufhören. Diese anderen Russen waren vor allem dadurch von den Revolutionären unterschieden, daß sie außerordentlich viel Geld zu haben schienen. Auch gaben sie es leicht aus, auf der natürlichen Entspannung, gerettet zu sein, sich selbst etwas gönnen, bei unsicherer Zukunft den sichern Tag genießen zu wollen.

Auch unter diesen Russen gab es merkwürdige und auffallende Gestalten, auch sie debattirten gerne, und auch ihnen war die Verachtung der irdischen Güter mit ihren aufrührerischen Volksgenossen gemeinsam. Niemand wird sich verwundern, daß sie allerdings der Entwickelung in ihrem Vaterlande mit lebhaftem Mißvergnügen gegenüberstanden. Fast alle trugen Juwelen und alle erdenklichen Wertpapiere bei sich, und nun taten sie dasselbe, was die Anderen getan hatten; sie sprachen und sie warteten. Nur daß jene auf den Anfang der Revolution warteten und diese auf ihr Ende.

Vernichtete Russenwerte und gefallene Größen. Indessen aber gab es nicht bloß einen Rubelkurs, der ins Bodenlose fiel, sondern Postsendungen, die hartnäckig ausblieben, und bei vielen Wertpapieren, die sie mitgebracht hatten, stellte sich heraus, daß der Wert verschwunden und bloß das Papier geblieben war. Die eleganten Damen und Herren hörten täglich mehr auf, es zu sein, und keine der Bitterkeiten des Abstiegs blieb ihnen erspart. Es giebt unter ihnen wahre Nabobs, Leute, die das Gebiet kleiner Königreiche besaßen und deren jährlicher Verbrauch eine Million überschritt. Heute aber wissen sie nicht, woher die hundert Francs nehmen, um ihre Wochenrechnung in der Pension zu bezahlen.

Es ist wahrhaft erstaunlich, mit welcher Ruhe sie diese Veränderung ihrer Lage hinnehmen, wie wenig sie sich für ihren persönlichen Zusammenbruch zu interessieren scheinen. Viel scheinen ihnen allen die politischen Fragen, und so erlassen sie Kundgebungen an ihre früheren Bundesgenossen, in denen sie sich rechtfertigen oder gegen die gegenwärtigen Machthaber Rußlands protestieren. Die gegenwärtigen — das sind jene, in deren verlassene Stuben nunmehr sie, die ehemaligen Herren, einziehen müssen. Die Emigration ist unverändert, die Emigranten haben gewechselt, erinnern sich jetzt an ihre früheren Reichtümer, Titel und Stellungen. Sind eine „Gesellschaft" geblieben, das heißt also ein kleiner, geschlossener Kreis, bei dem ein jeder den andern und dessen Verhältnisse, Lebensgang, Verwandschaften, Gewohnheiten kennt, vor allem auf seine Geltung gerade bei diesen Menschen Wert legt. Auch sie bilden kleine Ausschüsse, aber nicht, um sich über die richtigste Form des Sozialismus und der Güterverteilung klar zu werden, sondern um Kraft zu erhalten. Sie waren reich, viele von ihnen sind es vielleicht noch, haben große Depots in Paris und London liegen, aber sie können sie nicht herbekommen, und die wenigsten wissen nicht, was aus ihren Gütern und Fabriken und Wertschaften wurde, die sie zurückgelassen haben.

Die geflüchteten russischen „Bourgeois" und „Volksfeinde". Eine Deputation erscheint beim Bundesrat und bittet um

Fortsetzung auf Seite 16.

Erzählung.

Fortsetzung.

Paulus erzählte von seiner Jugend; seine Erinnerungen wurden immer lebendiger, und er schien selbst wieder jung zu sein; er lachte, und sein Lachen klang wie Musik. Er überblickte noch einmal sein ganzes Leben wie einer, der sich am Ende seiner Laufbahn sieht. Die Geschichte seiner Bekehrung erzählte er mit einer Kraft und Lebendigkeit, die alle hinriß. Dann berichtete er eingehend von seiner Arbeit, aber seine Erzählung rief durchaus nicht den Eindruck hervor, als sei sie eine Last und Mühe gewesen. Jetzt war sein Werk vollbracht, und der Apostel fühlte nur Dank für alles, was er hatte erleiden und vollbringen dürfen. Seine Worte klangen wie ein Triumphlied. Als sich dann sein Geist für den letzten Abschied vorbereitete, gab er den Lieben um ihn her aus seiner reichen Lebenserfahrung noch Winke für ihr künftiges Leben. Er schloß mit einem glücklichen Lächeln und einem Seufzer der Befriedigung.

Begeistert hatten ihm alle gelauscht. Auch Petrus mit dem Silberhaar hatte friedvoll, mit gefalteten Händen dagesessen und mit den andern diese schöne Stunde genossen. Jetzt ergriff auch er das Wort. Das Haus war nicht mehr ein Trauerhaus; der helle Tag lachte zu den Fenstern herein, und warmer Sonnenschein erfüllte das Zimmer. Der Geist derer, die hier betrauert wurden, schien in ihr früheres Heim zurückgekehrt zu sein und es durch ihre unsichtbare Gegenwart zu segnen. Petrus sprach von dem Herrn, dessen Namen immer auf den heiligen Lippen des Jüngers lag. Die Stimme des alten Mannes klang weich, und seine Worte atmeten lauter Liebe. Wie herrlich war das!. Die Seelen der Zuhörer waren erfüllt von hehrer Begeisterung, und die Erinnerung an alles, was über sie und die unglückliche Stadt hereingebrochen war, verschwand darüber. Die Erinnerung an den Jammer und das Blutvergießen, an den Schmerz und die Grausamkeiten—wurden verjagt, wie das Morgenlicht ein bedrückendes Traumgespenst verjagt. Der vom Himmel gekommene Erlöser hatte ihnen und der ganzen Welt eine herrliche Zukunft eröffnet: der Tod hatte seinen Stachel verloren und war die Türe zu der Herrlichkeit geworden, die über den Sternen wohnt. Christi Reich war auf Erden gegründet worden, und auch sie hatten teil daran. Ihr ganzes Leben lang bewahrten die Freunde die Erinnerung an diese gesegnete Stunde—sie war ihnen für immer geheiligt!

Die für den Besuch bemessene Zeit war abgelaufen; ernst erhoben sich alle; der Augenblick des Abschieds nahte; aber die Bitterkeit war ihm genommen.

„Lebt wohl!" riefen beide Apostel, als sie wieder unter der Bedeckung der Soldaten waren und der letzte Augenblick herannahte.

Sie umarmten die Zurückbleibenden, und Paulus preßte Ethelred und Myrrha zärtlich an sein Herz.

„Gott hat euch auch hier noch eine Zukunft beschieden," sagte Petrus beim Gehen. „Lebet so, wie ihr wißt, daß wir es wünschen würden! Gedenket unser in Liebe, und morgen, wenn die Sonne untergeht, erhebt eure Augen zum Himmel und sucht uns dort. Mit einem kurzen Händedruck werden Paulus und ich auseinandergehen, wenn unsere Wege sich trennen. Bald werden wir in der Stadt des Lichts auf ewig wieder miteinander vereinigt sein. Lebt wohl!"

Petrus segnete alle.

Die Freunde folgten den geliebten Gestalten mit den Augen, bis sie, ebenso ruhig und gelassen wie die Soldaten dahinschreitend, in der Ferne verschwanden. Durch ihre erregten Gefühle klang den Zurückgebliebenen noch der Widerhall der Abschiedsworte wie Musik in den Ohren:

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, sei mit euch von nun an bis in Ewigkeit!"

Die Lichter auf dem Vatikanischen Hügel.

Kaum dämmerte der Morgen im Osten, als mehrere Wagen, begleitet von zahlreichen Dienern, auf der von Rom nach Nordwesten führenden Straße am Vatikanischen Hügel vorbeizogen. Es waren keine Rennwagen, wie sie im Zirkus benützt wurden, sondern breite, feste Reisewagen, bequem mit Kissen ausgelegt. Hinter den Wagen kam ein langer Zug von Lastpferden und schwer beladenen Maultieren; das Ganze war eine reiche, prächtige Ausrüstung für eine offenbar sehr weite Reise. Wagen und Pferde, wie, bewiesen den Reichtum und wohl samt der Kleidung der Sklaven und Diejenigen auch den hohen Rang der Besitzer dieser Karawane. Da waren Körbe mit Kleidern, mit Wein und mit Lebensmitteln; zusammengelegte Zelte samt seidenen Vorhängen und Teppichen, um darauf die müden Glieder auszuruhen und die Augen vor den hellen Strahlen der Mittagssonne zu schützen. Die edlen Vollblutpferde waren voll Feuer und trabten dahin, und die zügelführenden Sklaven hatten die ganze Kraft ihrer starken Muskeln nötig, um die Pferde in der Reihe zu halten.

Noch in der Dunkelheit hatte der Reisezug die Aelius-brücke überschritten und war dann in ziemlicher Eile auf der Via Triumphalis dahingezogen; jetzt aber schien die Gefahr eines Einspruchs oder einer Verfolgung geringer geworden zu sein, denn der Zug bewegte sich nun langsamer nordwärts. Vier vornehme Gestalten waren abgestiegen und gingen miteinander hinter den Wagen her.

Oft schauten die vier jungen Menschenkinder nach der Stadt zurück, in der die Lichter beim zunehmenden Morgengrauen erloschen. In den Herzen dieser Reisenden blieb die Stadt ein heiliger Ort, der Schauplatz unaussprechlicher Freuden und unsagbarer Leiden.

Hand in Hand schritten die vier dahin, Fabian mit Myrrha, Ethelred mit Valentina.

In einem der vorderen Wagen lag Maria. Ihr Gesichtchen ruhte auf weichen Kissen, und sie schlief den friedevollen, ungestörten Schlaf der Unschuld. Neben ihr saß, sie achtsam behütend, Regnus, der Bruder Fulvias; seine Verwandten hatten ihn aufgefordert, sich ihnen anzuschließen und mit ihnen größere Sicherheit außerhalb des unmittelbaren Bereichs der Macht Neros zu suchen.

Seit einiger Zeit schon waren Vorbereitungen für diese Reise getroffen worden. Nun, da die Freunde ihre traurigen Pflichten alle erfüllt, da sie die letzten Abschiedsworte mit Petrus und Paulus gewechselt hatten, hielt sie nichts mehr zurück. Ihre Besitztümer in Rom hatten sie der Obhut treuer Freigelassener übergeben, und sie selbst befanden sich jetzt auf dem Wege nach Britannien.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Land! Land!

Für Mennoniten Ansiedlungen in Alberta, Canada.

Scheint's ist unter den Mennoniten Brüderschaften eine Bewegung im Gange nach Canada überzusiedeln, wo die Predigt in deutscher Sprache nicht verboten ist und nie verboten wird, wie es bereits in Montana und Süd-Dakota der Fall ist.

Der Unterzeichnete, Schweizer, vertritt eine Landgesellschaft, welche 122,000 Acker alles in einem Stück, in Alberta, Canada, zu verkaufen hat. Günstig für gemischte Farmerei, Vieh- und Schafzucht. Dieses Land kann alles zusammen oder in Stükken von irgend einer Größe gekauft werden. Dieser ganze Komplex enthält 760 Viertelsectionen, und ist Raum da für eine ganz große oder mehrere kleine Ansiedlungen.

Wer sich hierfür interessiert, bitte, schreibe sofort um weitere Information an

Carl Hettler,
319 Robert Str., St. Paul, Minn.

Eine lange Reise lag vor ihnen, und der Gedanke daran mutete die Mädchen seltsam an. Sie hatten ihre Heimat heiß geliebt und schreckten fast vor den unbekannten Gefahren und dem Wechsel der Verhältnisse zurück; aber ihre Herzen waren voll Liebe, und ihr Vertrauen in Fabian und Ethelred stand felsenfest. Ethelred hatte alle Angst vor Mühen und Beschwerden verlacht, und als Fabian vorgeschlagen hatte, ein Schiff zu kaufen und die Reise ganz zu Wasser zu machen, hatte er allen die Landreise als ein großes Vergnügen ausgemalt.

„Denkt doch nur an die grünen Hügel und die frischen Täler, an die Berge, die in den Wolken ragen, und an die silbernen Flüsse! Ich habe alles schon gesehen. Ausreichende Begleitung haben wir ja, der Weg ist sicher, und mein Volk wird euch mit der allergrößten Gastfreundschaft aufnehmen. Und doppelt willkommen wirst du sein als meine geliebte Braut."

Ueber dieses Thema sprach der Brite stets mit Begeisterung.

„An murmelnden Bächlein oder an den Ufern großer Seen werden unsere Zelte aufgeschlagen," malte er seinen Zuhörern die Reise weiter aus. „Im Schatten gewaltiger Eichen halten wir unsere Plauderstündchen und schlafen nachts unter den funkelnden Sternen. Nach allem, was wir hier gelitten haben, bietet uns diese Reise eine herrliche Aussicht auf Stille und Sicherheit; für meine Valentina fürchte ich nicht das geringste."

Ethelreds Plan wurde angenommen, und der Morgen nach dem letzten Abschied von Petrus und Paulus fand die Gesellschaft auf dem Wege.

Fabian wagte weder für sich selbst noch für seine Freunde noch länger auf die Nachsicht Neros oder Tigellinus' zu bauen; ein Stein fiel von seinem Herzen, als sein Gesuch um Entlassung ohne weiteres genehmigt wurde. Die Greuel Roms bedrückten ihn schwer. Die Einziehung seiner Besitztümer oder eine weitere Verfolgung seines Geschlechts befürchtete er nicht mehr, denn der Tyrann und sein Günstling, ganz vertieft in ihre ausgelassenen Vergnügungen, würden ihn gewiß vergessen, sobald durch seine Abwesenheit die Vorwürfe verstummten, die sein bloßes Dasein in ihnen hervorrief. Mit prophetischem Auge sah der junge Römer das sichere Ende der grausamen Regierung Neros voraus, und naturgemäß mußte bei dessen Sturz auch Tigellinus untergehen. Vor kurzem noch hätte Fabian vielleicht Gut und Leben für diesen Zweck hingegeben, aber jetzt wollte er nichts mehr mit Kämpfen und politischen Umtrieben zu tun haben. Er hatte jetzt ein Recht auf sein Liebesglück! Nero zu stürzen, blieben ja noch Leute genug übrig, die nicht nur aus Rache, sondern auch aus Pflichtgefühl im gegebenen Augenblick zuschlagen würden. Zur rechten Zeit wollte dann auch er mit Myrrha zurückkehren und sich Rom zum Schauplatz seines neuen Strebens machen und neue Ehren gewinnen. Inzwischen wollten die Flüchtlinge alle in dem fernen, freien Lande, dessen Fürst Ethelred war, sich ihres Glücks und ihrer Sicherheit freuen und die trüben Erinnerungen vergessen, die sie jetzt noch bedrückten. (Schluß folgt.)

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel.

4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Neue Mennonitische Ansiedlung in Central British Columbia.

Die Aussicht ist, daß es bei Vanderhoof und Engen, B. C., herum eine große blühende Mennonitische Ansiedlung geben wird. Es sind dort noch etliche Heimstätten zu haben, und sehr gutes Land ist dort noch für niedrige Preise, und auf sehr leichte Anzahlungen zu kaufen. Es wohnen dort schon mehrere Mennoniten, worunter auch Aelt. Heinrich Voth und seine Kinder von Bingham Lake, Minnesota, sind. Wegen volle Auskunft über Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia, und extra niedrige Eisenbahn Raten wende man sich an **J. C. Köhn,** Canadischer Regierungs Agent, 200 Bee Building, Omaha, Nebraska.

Fortsetzung von Seite 14.

sein Wohlwollen, das ihr auch versprochen wird. Aber was hilft auf die Dauer jenes Wohlwollen, wenn der Rubel erstens keine 70 Rappen wert ist und wenn er außerdem sich gar nicht zu den geflohenen „Bourgeois" und „Volksfeinden" verirrt? Was nützt es der Excellenz Staatsrat, daß er mit vier Fräcken und Orden in Mengen herkam, wenn er nichts hat, um seine Wäsche zu erneuern? Wie lange werden die Damen die letzten Moskauer Mode von 1916 abtragen können? Niemand weiß es, und sie blicken in ihre Zukunft wie in ein dunkles Loch. Nirgends haben sie Freunde; die einen sind ihre Feinde, die sie meistens noch trotz Waffenstillstand und Friedensverhandlung noch verabscheuen, die anderen ihre Bundesgenossen von früher, die in ihnen die Vertreter des „verräterischen" Landes sehen, und das Vaterland selbst hat für sie nichts als Haß, Raub, Mord, Kerker und Kugeln.

Leute ohne Vaterland. Was beginnen? Nichts haben sie noch als ihren kleinen Kreis von Menschen, die eine gute Vergangenheit und eine schlimme Gegenwart gemeinsam haben, nichts als Erinnerungen und Leichtsinn, der ihnen hilft. Gerade das Beispiellose und Ungeheure der Katastrophe beruhigt sie; gewiß, es gibt nichts Festes, an daß sie sich halten können, aber das gilt ja doch alles für so viele Millionen Menschen, und darin liegt Besänftigung und Trost. So tragen sie ihr beispielloses Schicksal, konspiriren ein wenig, lauern auf neue Nachrichten, glauben, daß bald dieser, bald jener der Retter sein werde, setzen die Rolle der früheren Emigranten fort, nur daß sie nicht über Bakunin und Marx debattieren, sondern über Fabriken, Aktien, Empfänge, Spielpartien und Scheidungen. Indessen donnert die Weltgeschichte weiter und sie hoffen, daß über kurz oder lang sie nach Rußland zurückkehren und die anderen statt ihrer in Lausanne und Genf sitzen, reden, dünnen Tee trinken und hungern werden.

Wäre ein jeder von ihnen allein, so könnte er den schrecklichen Schicksalsumschwung unmöglich aushalten; ihr Zusammensein trägt und stärkt sie, täuscht ihnen ihr früheres Leben, Sicherheit, Vaterland und Reichtum vor. Reichtum? Viele von ihnen sind vielleicht noch Millionäre, aber sie wissen es nicht! Sind ihre Gruben im Ural ersoffen? Ihre Petroleum-Cisternen ausgebrannt? Hat man ihnen ihre Häuser in dieser oder jener Gouvernements-Hauptstadt fortgenommen? Fragen, nichts als Fragen! Sie suchen in den Zeitungen nach einer Antwort, aber sie finden sie nicht oder glauben ihr doch nicht, und so spielen sie, wer weiß wie lange, die erschütternde und lächerliche Tragikomödie ihres Lebens weiter, die Russen in der Schweiz.

—„Volksrath".

Ein Kitt für Steine.

Neuer Kitt um Steine miteinander zu verbinden. Hierzu verwendet man Schwefel, Wachs und Harz zu gleichen Teilen. Der Schwefel und das Harz werden zusammengeschmolzen, das Wachs dann hinzugefügt und das Ganze innig zusammengemischt. Beim Kitten werden die Bruchflächen der Steine zuvor leicht erwärmt und dann mit dem Kitt überstrichen, darauf sanft zusammengedrückt, bis alles ganz kalt geworden ist. Bei genauer Befolgung dieser Vorschriften, soll die Kittung so fest werden, daß der Stein eher wo anders bricht, als an der gekitteten Stelle.